

Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
 ÖBV-Via Campesina Austria, Schwarzschanerstraße
 15/3/1, 1090 Wien

Telefon: 01/89 29 400, Fax 01/958 40 33

E-Mail: baeuerliche.zukunft@chello.at

Homepage: www.viacampesina.at

Redaktion: Monika Gruber, Ludwig Rumetshofer,
 Eva Schinnerl

Gestaltung & Layout: Eva Geber

Zeichnungen: MUCH Unterleitner



Titelfoto: Jürgen Burtscher

Druck: Atlasdruck GmbH, Wienerstr. 35, 2203 Großesborsdorf

Enger Vorstand der ÖBV-Via Campesina Austria
 (ÖBV-Via Campesina Austria, Österreichische Berg- und
 Kleinbäuer*innen Vereinigung): Christine Pichler-Brix (Obfrau),
 Lisa Hofer-Falkinger, David Jelinek, Florian Walter

Geschäftsleitung: Ludwig Rumetshofer

Sekretariat: Katherina Mergl

Grundlegende Richtung: Wege für eine BÄUERLICHE
 ZUKUNFT erscheint 5 Mal im Jahr als Zeitschrift der ÖBV-Via
 Campesina Austria (ÖBV). Sie bringt kritische Analysen und
 Informationen über die Situation der Berg- und Kleinbauern
 und Bäuerinnen sowie Agrarpolitik im allgemeinen und will
 über Bildungs- und Aufklärungsarbeit einen Beitrag zur Lö-
 sung der Probleme von Berg- und Kleinbauern und -bäuerin-
 nen leisten.

Die ÖBV ist ein von Parteien, Interessensverbänden und ande-
 ren gesellschaftspolitischen oder wirtschaftlichen Institutionen
 unabhängiger Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn aus-
 gerichtet ist.

Die Zeitschrift BÄUERLICHE ZUKUNFT will ein Forum für die
 offene Diskussion sein. Namentlich gezeichnete Beiträge ge-
 ben daher nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion
 und der Herausgeber wieder.

Einzelpreis: Euro 4,50

Jahresabonnement: INLAND Euro 25,-
 AUSLAND Euro 29,-

Bankverbindung: ERSTE Bank, BLZ 20 111,
 Kontonr. 04234529, IBAN AT 31201110004234529
 BIC GIBAATWW

ÖBV-Mitgliedsbeitrag:

Ordentliche Mitglieder (Bäuerinnen, Bauern):
 Euro 32,- + 1/1000 des Einheitswertes. Zwei Mitglieder in
 einem Haushalt zahlen nur einen Beitrag.

Unterstützende Mitglieder: Mindestbeitrag Euro 32,-.
 Euro 3,- aus dem Mitgliedsbeitrag werden an die ECVC wei-
 tergegeben. Der Mitgliedsbeitrag enthält jeweils das Abonne-
 ment von BÄUERLICHE ZUKUNFT.

Kontaktbüro in Brüssel: Europäische Coordination Via
 Campesina (ECVC), Rue de la Sablonnière 18, B-1000 Brüssel
 Tel.: 0032/2/2173112 Fax: 0032/2/2184509
 E-Mail: office@eurovia.org, www.eurovia.org

ISSN 1019-5130

38. JAHRGANG (2015)



lebensministerium.at

Liebe Leserinnen,
 liebe Leser!

Österreichs Landwirtschaft scheint in zwei La-
 ger gespalten zu sein – in Gunstlagen und
 Ungunstlagen, in Sieger und Verlierer. Die
 Berglandwirtschaft mit ihren Produktionsbedingun-
 gen zählt zu letzteren.

Gespalten scheinen auch die Handlungen der
 Politiker*innen zu sein. Während sie auf der einen
 Seite die idyllischen Bilder der Berglandwirtschaft als Aushängeschild rund um die Welt
 preisen, prägen sie die Realität der Bauern und Bäuerinnen durch die agrarpolitische neo-
 liberale Ausrichtung auf Wettbewerbsfähigkeit am Weltmarkt.

Unsere Politiker*innen wirken so, als würden sie sich leicht tun beim Entscheiden.
 Glauben sie, die Berglandwirtschaft wäre zum Verhungern und nur die industrielle Land-
 wirtschaft könne das Überleben sichern? Woher haben unsere Politiker*innen ihre Bilder,
 nach denen sie agieren?

Das Thema der nächsten Ausgabe ist „(Aus)Bildung“. Vorsicht, Redaktionsschluss:
 28. Juni 2015.

Mit steilen Grüßen aus der Redaktion

Eva, Lutz und Monika



Foto: Monika Gruber



Das
 Engerl freut sich über den
 neuen Vorstand und insbe-
 sondere über die neue Obfrau von BIO
 AUSTRIA, Gerti Grabmann aus dem Inn-
 viertel. Endlich einmal eine Frau an der
 Spitze von BIO AUSTRIA! Nachdem ne-
 ben der neuen Obfrau auch zahlreiche an-
 dere engagierte BIO AUSTRIA-Funktio-
 näre aus den Landesorganisationen neu in
 den Vorstand gewählt wurden, hofft das
 Engerl sehr, dass Österreichs größte Bio-
 Organisation sich in Zukunft noch mehr
 als bisher in den Reigen der Agraropposi-
 tion einreihet und mit uns gemeinsam für
 eine nachhaltige und sozial gerechte öster-
 reichische Landwirtschaft kämpft.

Das Teufelr ist entzückt über die neue-
 sten Entwicklungen in der Agrochemie-
 branche. Monsanto aus den USA will sei-



nen
 Konkurrenten
 Syngenta mit Sitz
 in der Schweiz
 übernehmen und hat
 ein Übernahmeangebot um 40 Mrd. € ge-
 legt. Eine noch höhere Konzentration auf
 dem globalen Saatgut- und Pflanzen-
 schutzmittelmarkt wäre die Folge, die Ab-
 hängigkeit der Bäuerinnen und Bauern
 wird weiter steigen. Nachdem Monsanto
 im Gegensatz zu Syngenta im Pflanzen-
 schutzbereich nicht zu den Marktführern
 gehört, soll mit der Übernahme Syngentas
 „breitgefächertes Pestizid-Portfolio“ (Neue
 Züricher Zeitung) erworben werden. Der
 neue Superkonzern ist dann sowohl im
 Saatgut wie auch in der Sparte der Un-
 krautvernichtung top.

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft,
 Umwelt und Wasserwirtschaft und des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst
 und Kultur.

KOMMENTAR

VON LUDWIG RUMETSHOFER



BERGBÄUERINNEN UND BERGBAUERN – EVERYBODY'S DARLING?!

Eine der letzten Ausgaben der oberösterreichischen Landwirtschaftskammerzeitung titelte „Bergbauern: im Fokus der Förderpolitik“. Im dazugehörigen Artikel wurde auf die Situation der landwirtschaftlichen Betriebe in benachteiligten Regionen eingegangen. Nicht nur auf die Produktionsfunktion, sondern insbesondere auch auf die Bedeutung für sozialen Zusammenhalt und Erhalt von Kulturlandschaft und Lebensraum wurde Bezug genommen. Ebenso die Tatsache, dass die Einkommenssituation bei Bergbauernbetrieben unterdurchschnittlich ist (und somit deren Existenz bedroht), blieb nicht unerwähnt. Soweit, so gut! Diese Analyse kann ich teilen.

Marktchancen (auch international!) durch Herkunftskennzeichnung, die Ausgleichszulage für benachteiligte Gebiete (AZ) und das oberösterreichische AZ Landes-Top Up werden als Maßnahmen zur Unterstützung präsentiert. Die Ausgleichszulage, und somit auch das oö. Landes-Top Up, ist unbestritten ein wichtiges und gutes Instrument, doch drängt sich mir die Frage auf, ob sie nicht ein Tropfen auf den heißen Stein ist. Denn gleichzeitig wird die Existenz der landwirtschaftlichen Aushängeschilder (in Werbung und Politik) durch den angeheizten Wettbewerb und das Dogma „Wachsen oder Weichen“ immer stärker bedroht. Flächenbezogene Förderungen und massiv angehobene Investitionsförderungen kann eine AZ nicht ausgleichen.

Aber auch die generelle Exportorientierung bereitet mir Bauchweh. TTIP und Co. versprechen Marktchancen, auch für Berg- und Kleinbäuerinnen und -bauern.



Wie darf ich mir das vorstellen? Mühlviertler Bio-Ziegenkäse vom 15 ha Betrieb im Big Apple in New York? Unsere Innviertler Tomaten und Paprika am Sunset Boulevard in Los Angeles? Beim besten Willen, aber ich schätze die Existenzgefährdung durch stärker angefachten Wettbewerb und Konkurrenz, ausgelöst durch Freihandelsabkommen und Weltmarktorientierung, weitaus realistischer ein.

Um dem Verschwinden der kleinen und mittleren Betriebe in den benachteiligten Gebieten (nicht nur in OÖ sondern europaweit) wirklich Einhalt zu gebieten, müssen wir diese nicht nur in den Fokus der Förderpolitik, sondern im Sinne der Ernährungssouveränität ins Zentrum der gesamten Landwirtschaftspolitik stellen.

*Ludwig Rumetshofer
Geschäftsleitung und Bildungsarbeit
ÖBV-Via Campesina Austria*

INHALTSVERZEICHNIS

Siegfried Jäckle	
BERGLANDWIRTSCHAFT – AUSLAUFMODELL IN ETAPPEN?	4
Jürgen Burtscher	
DÜSTERE AUSSICHTEN FÜR DIE BERGLANDWIRTSCHAFT?	6
Gerhard Hovorka	
LEISTUNGEN, EINKOMMEN UND ZUKUNFT DER BERGLANDWIRTSCHAFT	7
Ulrike Minkner	
WIR HABEN ES ALLE GEWUSST – DELEGIEREN BIS ANS BITTERE ENDE	10
Eveline Dudda	
DIE MAGISCHE ZAHL	12
Irmi Salzer	
IST DIE ALMMILCH DIE BESSERE MILCH?	14
Katrin Hirte	
NACHBLICK ZUR LETZEN AUSGABE	15
Rosalie Hötzer	
„URLAUB AM BAUERNHOF“	15
Irmi Salzer	
KLEINBÄUER*INNEN UNTER DRUCK	16
BUCHBESPRECHUNG	17

KURZ & BÜNDIG	18
Interna	
EIN ABSCHIED/EIN ANFANG	19
NYÉLÉNI AUSTRIA NEWS	20
Maria Vogt	
DEN HOF ÜBERGEBEN ODER ÜBERNEHMEN BRAUCHT ZEIT UND MUT	21
Rosalie Hötzer	
BESUCH IN SCHWEDEN	22
Annemarie Steyrl	
EINE REISE ZU UNSEREN NACHBARN IN TSschechien	23
Eco Ruralis, Rumänien	
DIE DONAU SOJA-ALLIANZ: KEINE LÖSUNG FÜR DIE KLEINBÄUERLICHE LANDWIRTSCHAFT	24
Monika Gruber	
GLOSSE	26
ABO-WERBUNG	27
ÖBV-Info/Veranstaltungen	28



BERGLANDWIRTSCHAFT – AUSLAUFMODELL IN ETAPPEN?

Die Berglandwirtschaft habe ich immer wieder als Spitze des agrarpolitischen Eisbergs erlebt. 1968 zog der erste Agrarkommissar der EWG, Sizzo Mansholt bei einem Besuch im Schwarzwald das Fazit: „2000 wird es hier keine Landwirtschaft mehr geben, weil sie im freien europäischen Markt mit Gunstlagen nicht konkurrieren kann!“

VON SIEGFRIED JÄCKLE



In Tirol soll Mansholt sogar gesagt haben: „Holt sie runter von den Bergen!“ Ein Schock für die Bergbauern und -bäuerinnen, aber auch für die Politik, denn Berglandwirtschaft war bis dahin in Deutschland kaum ein Thema. Ich war damals gerade von einem Praktikum in Dänemark zurück gekommen und hatte Landwirtschaft in Gunstlagen kennengelernt. Aus dieser Sicht meinte ich, dass Mansholt doch nicht so Unrecht habe und eckte damit natürlich an. Womit aber meine (lästige) Aufmerksamkeit für die agrarpolitische Debatte geweckt wurde.

Mansholts Thesen und Pläne lösten einen politischen Aktionismus aus. In Baden-Württemberg wurde mit heißer Nadel ein Schwarzwaldprogramm gestrickt. Im Vorwort schrieb der damalige Stuttgarter Landwirtschaftsminister, dass das Bedürfnis nach Entspannung und Erholung zu

nimmt, viele landwirtschaftliche Betriebe sich in einer Existenzkrise befinden und im Kernpunkt es darum gehe, uns und kommenden Generationen ein Mindestmaß an offener Landschaft zu sichern. Ein Katalog von Maßnahmen wurde aufgelegt, die vor allem die regionale Anpassung der Investitionsförderung im Blick hatten. Also sollten die Schwarzwaldbauern durch Modernisierung gerettet werden, der offenen Landschaft wegen.

„Benachteiligung“ und Anerkennung

Bemerkenswert ist, dass Bewirtschaftungszuschüsse darin nur als letzte Maßnahme erwähnt wurden. Dagegen hat die EWG bereits zwei Jahre später die Ausgleichszulage für Berg- und benachteiligte Gebiete eingeführt, nach dem Vorbild der Schweiz und wohl auch Österreichs. Ich erinnere mich an damalige Diskussionen

mit Funktionären, ob wir dieses Geld überhaupt annehmen dürfen. Rasch verlagerte sich diese Diskussion an die Ränder der Berggebiete, weil sich die Nicht-Benachteiligten benachteiligt fühlten. Im Schwarzwälder Berggebiet begann eine Phase der Beruhigung, weil sich Bäuerinnen und Bauern durch die Ausgleichszulage und Regionalprogramme nicht mehr ausgeschlossen und wieder anerkannt fühlten. So verlief der Strukturwandel im Berggebiet viel langsamer als in den angrenzenden ebenen Lagen. Es wäre aber vermessen, diese Entwicklung allein mit den Förderprogrammen zu begründen. Das Gefühl, erwünscht zu sein, gab den Bauernfamilien Mut zur Selbsthilfe durch allerlei Einkommenskombinationen.

Mansholts Szenario ist also nicht eingetreten. Der Bauernschreck Sizzo Mansholt hat aus den Protesten und Auseinandersetzungen quer durch Europa sogar gelernt, wie er in seiner Biografie offenbart. Im Widerspruch zu seinen Plänen in den 60er Jahren trägt sie den Titel: „Die Krise – Europa und die Grenzen des Wachstums“. Regionalisierung statt Zentralisierung war seine Erkenntnis. Auf der letzten Seite schreibt der Sozialist Mansholt: „Wir müssen versuchen, uns zu lösen von rein rationellem Handeln der Produktivität zuliebe ... und unsere Beweggründe für die Rationalität auf die menschlichen Erwartungen gründen.“ Dass er nach seinem Ausscheiden aus der Kommission die Präsidentschaft der IFOAM übernahm, war für die klassischen Agrarpolitiker aber wieder zu viel.

Berglandwirtschaft vor den Karren gespannt

Die Ruhe sollte aber gerade mal ein Jahrzehnt dauern und wurde mit der Einführung der Milchquoten verwirrt. Denn die Hoffnung, die Milcherzeugung in den Bergen mit Quoten zu sichern, wurde durch ihre historische Bemessung und die

Härtefälle bitter enttäuscht. Die ruhigsten Bauern und Bäuerinnen hatten den Verdacht, dass Berglandwirtschaft wohl ein Auslaufmodell sei und Wachstumsbetriebe in ebenen Lagen die Profiteure sind. In Verbindung mit der Milchrente (für die Aufgabe) begann die Entsolidarisierung der Dörfer. Um die Bauern und Bäuerinnen zu beruhigen, benutzte die deutsche Politik die Ausgleichszulage, indem nicht nur die Gebietskulisse der benachteiligten Gebiete massiv erweitert, sondern auch die Fördersätze der AZL an die der Berggebiete angehoben wurde. Mit der weiteren Folge, dass auch bei den Acker- und Schweinebauern Begehrlichkeiten geweckt wurden, auf deren Druck schließlich die Bindung der AZL an Rauhfutterfresser entkoppelt wurde. Typische Vorspannmechanismen, wie sie Franz Rohrmoser beschreibt.

Ein weiteres Mal wurde die Berglandwirtschaft mit der großen Agrarreform 1992 indirekt zum Auslaufmodell erklärt. Wurde jetzt doch Silomais als Kulturpflanze gefördert, Grünland aber nicht! Mit Freund*innen aus der Grünlandszene haben wir diese Wettbewerbsverzerrung offengelegt. Dafür wurde ich Maisschädling genannt. Die Folge wurde lange übersehen, nämlich dass die Milchquoten vom Grünland in die maisfähigen Lagen wanderten. Durch den Reiz der Tierprämien stellten in dieser Zeit viele Schwarzwaldbauern und -bäuerinnen von Milcherzeugung auf Mutterkuhhaltung um. Diese Ausdünnung der Milcherzeuger*innen wirkte über die Rationalisierung der Milcherfassung wiederum selbstverstärkend.

Wachstumsglaube

Parallel zu dieser Wettbewerbsverzerrung machte sich auch in der Berglandwirtschaft der neoliberale Weltmarktglaube breit. Mit PS und Hightec seien Berge doch kein Hemmnis mehr für die Entwicklung wettbewerbsfähiger Betriebe,

wurde von Wachstumsjüngern suggeriert. Die Berglandwirtschaft hat sich gespalten in Wachstumsgläubige und Bodenständige.

Diese soziologischen Spannungen haben den Blick auf die Probleme der Berglandwirtschaft verstellt. So dauerte es wieder ein Jahrzehnt, bis die offensichtliche agrarpolitische Wettbewerbsverzerrung gegenüber dem Grünland durch EU-Beschluss zugegeben wurde. Die Umsetzung durch Entkoppelung von Kulturpflanzen- und Tierprämien zur einheitlichen Betriebsprämie ist in den meisten EU-Ländern aber erst mit der jüngsten Reform in Gang gekommen. In Deutschland ist sie seit 2013 abgeschlossen.

Wer glaubt, mit der Einheitsprämie sei das Problem der Berglandwirtschaft gelöst, der irrt. Denn die Entkoppelung ist nur für Betriebe mit wenig oder gar keinen Tierprämien ein Gewinn, für alle anderen bestenfalls ein Nullsummenspiel. Denn die Einheitsprämie begünstigt immer die Lagen, in denen es am leichtesten möglich ist, viele Hektare zu bewirtschaften und das sind nie Berglagen. Deshalb halte ich die Möglichkeit, im aktuellen EU-Reformpaket Zuschläge für benachteiligte Gebiete zu gewähren, für sehr logisch. Dass diese Möglichkeit nicht genutzt wird, zeigt den aktuellen Stellenwert der Berglandwirtschaft in Deutschland. Statt die Ausgleichszulage nach jeder Reform zu kürzen, schlagen wir seit Jahren vor, sie nach dem Österreichischen Berghöfekataster als Modell für die zukünftige Betriebsprämie weiterzuentwickeln!

In der jetzigen Etappe werden Bilder der Berglandwirtschaft bestenfalls fürs Agrarmarketing benutzt, ansonsten ist sie im neoliberalen Weltmarktglauben schluss-

endlich Auslaufmodell. Denn wie 1968 Mansholt schon sagte, kann sie im derzeitigen globalen Wettbewerb mit Gunstlagen nie mithalten. Berggebiete dienen dann als Schutzgebiete und Parks dem Ausgleich, dem Grünen Gewissen und für Freizeitabenteuer. Es greift deshalb zu kurz, die Berglandwirtschaft mit Prämienwünschen retten zu wollen. Denkt man aber weiter und fragt, ob unser auf totaler Mobilität und Just in time-Versorgung aufgebauter Lebensstil zukunftsfähig ist, entdeckt man auch für die Berglandwirtschaft wieder Perspektiven. Mit Blick auf Welternährung und Bodenschwund können wir es uns nicht leisten, die Berglandwirtschaft aufzugeben. Sollte nicht allmählich die Idee der Ernährungssouveränität reifen, um weniger anfällig gegen unerwartete Krisen des neoliberalen Systems zu sein? Könnte Berglandwirtschaft als Ort zur Einübung neuer Lebensstile nicht neuen Sinn finden? Denn schlummert unter der vermeintlichen Idylle in den Bergen nicht noch Wissen um die eigene Versorgung und um ein zufriedenes Leben?

Siegfried Jäckle

Vorstand Forum Pro Schwarzwaldbauern e.V.

Inspirierende Literatur:

Sicco Mansholt: Die Krise – Europa und die Grenzen des Wachstums

Christine Hubenthal: Einfach mal anfangen – Resilienz am Beispiel einer zukunftsfähigen Landwirtschaft

Wendell Berry: Leben mit Bodenhaftung

Serge Latouche: Es reicht – Abrechnung mit dem Wachstumswahn



Foto: Jürgen Burtcher

DÜSTERE AUSSICHTEN FÜR DIE BERGLANDWIRTSCHAFT?

Wir sind eine Gruppe Bergbauern-Arbeiter-Familienväter, die wegen der Entwicklungen in der Berglandwirtschaft mit großer Sorge in die Zukunft schauen.

VON JÜRGEN BURTSCHER



Uns ist es wichtig, die Bevölkerung und die Konsument*innen sowie Verantwortliche aus der Wirtschaft zu informieren und aufzuzeigen, welche Folgen zu erwarten sind, wenn unsere Jugend die Arbeit als Bergbauer oder Bergbäuerin nicht weiter macht.

Unser schöner Alpenraum wird sich nur so lange mit dieser Schönheit und Vielfalt zeigen, solange die Bergbauern und Bergbäuerinnen ihre Arbeit nachhaltig verrichten. Die Bevölkerung, der Tourismus und die Politik müssen für Schulterschlüsse bereit sein und erkennen, dass wir alle profitieren, wenn wir das Kulturgut Berglandwirtschaft erhalten.

Aushängeschild Berglandwirtschaft?

Wir mussten jedoch in den letzten Monaten feststellen, dass die Berglandwirtschaft wieder nur Aushängeschild ist. In den Agrarmedien wird immer von einer guten Unterstützung der Bergbauern gesprochen, die Gunstlagen (Marktfruchtbetriebe = Getreidebauern) bekommen pro Arbeitskraft jedoch um 2,1 mal mehr öffentliches Geld als eine Arbeitskraft bei den Bergbauern. Nach langen intensiven Nachforschungen, warum das so ist, bekamen wir die Antwort: Die öffentlichen Gelder sind Marktordnungsprämien (Marktordnungsgesetz seit 1958), das heißt, wer viel produziert, bekommt viel öffentliches Geld. Die Gelder sind nicht dazu

da, um einen sozialen Ausgleich zu schaffen. Im neuen ÖPUL-Programm sind wieder die Gunstlagen die geringeren Verlierer, die Berglandwirtschaft leidet jedoch unter Kürzungen und Einsparungen (Streichung der Prämie für Steilstufenmahd M1 und M2, Nachteile bei Tierprämien). Bei den extremen Bergbauern ist im Regierungsprogramm Hilfe zugesagt, aber die Steigerung der öffentlichen Gelder wird nicht einmal die Inflation ausgleichen. Das heißt, dass die Bergbauern und -bäuerinnen, die in extremen Lagen wirtschaften, wieder an Kaufkraft verlieren.

Zur Veranschaulichung ein paar Zahlen: Die landwirtschaftlichen Einkommen pro Arbeitskraft der Bergbauern nach Abzug der Sozialversicherung bei 14 Monatslöhnen beträgt im 3-Jahresmittel (Zahlen vom Grünen Bericht):

- Zone 3: 852,- Euro/Monat
- Zone 4: 669,- Euro/Monat

Dazu stellen wir uns folgende Fragen:

- Wird die nächste Generation dies in dieser Form weitermachen?
- Falls nicht, wer pflegt dann den Alpenraum?
- Wie viele Arbeitsplätze gehen verloren? (Lebensmittelverarbeitung, Gewerbe, Tourismus)
- Wird sich die Abwanderung verstärken?
- Will das die Bevölkerung?

In Österreich gibt es 48 % Ackerland, 2 % Sonderkulturen, 20 % Wirtschaftsgrünland und 30 % extensives Grünland (Alpen und Bergmähder).

- Wir stellen uns die Fragen, warum haben wir
- gunstlagenorientierte Kammerpräsidenten und politische Verantwortliche?
 - Landwirt*innen, die nicht für ihren Berufsstand kämpfen?
 - Medien, die oft nicht wahrheitsgetreu berichten?

Jürgen Burtscher
Mitglied des Bauernstammtisches
www.bauernstammtisch.at

LEISTUNGEN, EINKOMMEN UND ZUKUNFT DER BERGLANDWIRTSCHAFT

Die wichtigsten Leistungen der Berglandwirtschaft sind: hochqualitative landwirtschaftliche Produkte, die Sicherung des sensiblen Ökosystems; Erhaltung und Gestaltung der Kulturlandschaft; Erhaltung der Biodiversität; Schutz vor Erosionen und Naturgefahren; Beiträge zur Besiedelung, zur Pflege von Kultur und Brauchtum und zur Sicherung von Infrastruktur; Sicherung von Arbeitsplätzen auf Bergbauernhöfen sowie die Schaffung der Basis für den Tourismus im Berggebiet.

Aufgrund der natürlichen Bewirtschaftungsschwernisse ist der Ertrag niedrig und der Aufwand hoch, sodass das Einkommen der Berglandwirtschaft deutlich niedriger ist als jenes der Nichtbergbauernbetriebe. Die Bergbauernbetriebe konnten im Jahr 2013 einen kleinen Einkommenszuwachs von 2 % erzielen, dadurch hat sich die Einkommensschere gegenüber den Gunstlagen nach langer Zeit erstmals geringfügig verringert. Im Dreijahresdurchschnitt beträgt der Rückstand immer noch 8.682 Euro je Betrieb bzw. 27 % gegenüber den Nichtbergbauernbetrieben. Ohne die Bergbauernförderung (Ausgleichszulage für benachteiligte Gebiete, AZ) wäre der Abstand zu den Gunstlagen noch viel größer. Die AZ ist zwar eine sehr wichtige Maßnahme, deren Höhe mit zunehmender Erschwernis ansteigt, sie kann jedoch den Einkommensrückstand nicht ausgleichen (siehe Tabelle 1).

Einkommensschere viel zu groß

Besonders der Einkommensrückstand der extremen Bergbauernbetriebe (Gruppe 4) ist dramatisch. Diese Betriebe können mit 14.870 Euro Einkommen/Betrieb inklusive Förderungen nicht einmal die Hälfte des Einkommens der Nichtbergbauernbetriebe erwirtschaften. Der Anteil der AZ am Einkommen aus Land- und Forstwirtschaft beträgt bei dieser Gruppe sogar 46 %. Dementsprechend deutlich niedriger ist bei diesen Bergbauernbetrieben mit 3.166 Euro

Ein Großteil der Berglandwirtschaft in Österreich erbringt multifunktionale Leistungen für die Gesellschaft. Neben der Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte gewinnen weitere Aufgaben an Bedeutung.

VON GERHARD HOVORKA



Foto: Jürgen Birtcher

je Betrieb auch die Überdeckung des Verbrauchs durch das Gesamteinkommen (Nichtbergbauernbetriebe: 11.116 Euro/Betrieb).

Ein Großteil der Biobetriebe sind auch Bergbauernbetriebe (72 %), daher hat auch für Biobe-

triebe die Bergbauernförderung (AZ) eine große Bedeutung. Das landwirtschaftliche Einkommen der Biobetriebe liegt über dem der Bergbauernbetriebe, aber sehr deutlich unter jenem der Nichtbergbauernbetriebe.

Tabelle 1: Vergleichszahlen von Bergbauernbetrieben, Biobetrieben und Nichtbergbauernbetrieben (Durchschnitt 2011 – 2013)

	Bergbauern Gruppe 4	Bergbauern Durchschnitt	Bundes- durchschnitt	Biobetriebe	Nichtberg- bauern
Ertrag (Euro)	55.099	79.259	95.630	78.973	114.089
Aufwand (Euro)	40.228	55.761	68.047	53.999	81.911
Einkommen LuFW (Euro)	14.870	23.497	27.582	24.974	32.179
Davon AZ (Euro)	6.807	4.556	2.729	3.978	667
Anteil AZ am Einkommen (%)	46	19	10	16	2
Überdeckung des Verbrauchs (Euro)	3.166	7.072	8.979	7.425	11.116
Überdeckung des Verbrauchs (%)	9	16	18	16	20

Quelle: BMLFUW Grüne Berichte; LBG Daten

Strukturentwicklung der Berglandwirtschaft

Ein Vergleich der Strukturdaten 2002 – 2013 (siehe Tabelle 2) zeigt, dass sich die Berglandwirtschaft trotz ihres Einkommensrückstandes hinsichtlich Betriebsanzahl, landwirtschaftlicher Nutzfläche, Milchbetriebe und Anteil an der Milchquote nicht schlechter als der österreichische Durchschnitt entwickelt hat. Der Rückgang der Betriebe betrug im Durchschnitt der Bergbauernbetriebe aber dennoch 15 %, der Bergbauernbetriebe mit Milchlieferteilung sogar 35 %. Deutlich schlechter als der Durchschnitt haben sich allerdings die Kennzahlen für die extremen Bergbauernbetriebe (BHK-Gruppe 4) entwickelt. Hingegen haben die Bergbauernbetriebe mit geringer Erschwernis die Milchquoten stark aufgestockt.

ge dafür waren neben den neuen EU-Bestimmungen das Koalitionsabkommen der Regierung und die politischen und wirtschaftlichen Machtverhältnisse im Landwirtschaftssektor. Die bisherigen Direktzahlungen der ersten Säule werden in fünf Jahresschritten mit jeweils 20 % Anpassung bis 2019 zu einer einheitlichen Flächenzahlung je Hektar (Regionalmodell) umgewandelt. Die von der EU vorgegebenen 30 % Greening dieser Direktzahlungen werden in das Regionalmodell eingerechnet. Es wird eine tierbezogene Zahlung für Almbetriebe von 62 Euro je Milchkuh und 31 Euro für sonstige RGVE geben. Es wurde ein Verdichtungsfaktor für extensives Grünland (vor allem Almen) mit 20 % des Zielwertes der einheitlichen Flächenzahlung festgelegt. Für die Berglandwirtschaft sind auch die Kleinland-

Das österreichische Programm für Ländliche Entwicklung bis 2020 wurde von der EU im Dezember 2014 nach langwierigen und intensiven Verhandlungen genehmigt. Der jährliche Budgetumfang beträgt 1,1 Mrd. Euro und ist damit fast gleich hoch wie in der vorangegangenen Periode. Allerdings kommt es zu Umverteilungen innerhalb des Programms (z. B. mehr Geld für Investitionsförderung). Die detaillierten Bestimmungen sind in drei Sonderrichtlinien des BMLFUW vom März 2015 festgelegt (LE-Projektförderungen, ÖPUL 2015, Ausgleichszulage). Das Budget für die Ausgleichszulage und für das ÖPUL wurde gekürzt, sodass für diese zentralen jährlichen Flächenzahlungen für die Berglandwirtschaft weniger Geld zur Verfügung steht. Politisch akkordiert wurde, dass die Bergbauernbetriebe mit hoher und extremer Erschwernis aufgrund des nachgewiesenen deutlich niedrigeren Einkommens in Zukunft bei der Ausgleichszulage besser gestellt werden sollen.

Bei der AZ kommt es in der neuen Förderperiode zu einigen massiven Veränderungen. Auch die Berechnung der einzelbetrieblichen Bewirtschaftungerschwernisse für die AZ wird auf eine neue Basis gestellt und bringt Veränderungen für alle Betriebe. Die Schätzungen zur Abnahme der AZ-Gesamtsumme im Vergleich zu 2013 gehen von minus 16 Mill. Euro auf 244 Mill. Euro pro Jahr aus. Allerdings wurde die Maßnahme Mahd von Steiflächen der Hangneigungsstufe 35–50 % aus dem ÖPUL in die neue AZ transferiert (ca. 11 Mill. Euro), sodass nunmehr von einer Gesamtsumme der AZ von ca. 255 Mill. Euro auszugehen ist. Vergleicht man die AZ neu ohne Steiflächenmahd mit der AZ von 2013, so verlieren im Durchschnitt die Nichtbergbauernbetriebe massiv (-25 %) bzw. auch die Bergbauernbetriebe mit geringer Erschwernis (-21 %), die extremen Bergbauernbetriebe werden hingegen 7 % an

Tabelle 2: Strukturveränderung der Berglandwirtschaft in Österreich 2002 – 2013

	Veränderung Anzahl Betriebe (%)	Veränderung LF (%)	Veränderung Milchviehbetriebe (%)	Veränderung Milchquote (%)	AZ-Almfutterfläche (%)
BHK-Gruppe 1	-13	+5	-33	+24	-3
BHK-Gruppe 2	-17	-6	-36	+14	0
BHK-Gruppe 3	.13	-7	-35	0	-2
BHK-Gruppe 4	-20	-17	-38	-8	-11
Bergbauernbetriebe Durchschnitt	-15	-3	-35	+16	-3
Österreich Durchschnitt	-19	-4	-39	+10	-3

Quelle: BMLFUW Grüne Berichte (INVEKOS Daten)

Anmerkungen: BHK-Gruppe = Berghöfekatastergruppe (BHK-Gruppe 4 = höchste Bewirtschaftungerschwernis); LF = Landwirtschaftlich genutzte Fläche ohne Almen; AZ = Ausgleichszulage für benachteiligte Gebiete

Die Berglandwirtschaft in der Agrarpolitik bis 2020

Die EU-Agrarreform bis 2020 wurde von den EU-Gremien verspätet beschlossen. Die rechtliche Basis für die Umsetzung der 1. Säule der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) in Österreich wurde durch die Novelle des Marktordnungsgesetzes im Juni 2014 im Nationalrat gelegt. Grundla-

wirt*innenregelung und die zusätzliche Unterstützung der Junglandwirt*innen (Top up-Zahlung) von Bedeutung. Insgesamt kann man davon ausgehen, dass der Umstieg auf die einheitliche Flächenzahlung für die Berglandwirtschaft in der schrittweisen Anpassung bis 2019 höhere Direktzahlungen aus der 1. Säule bringen wird.

AZ-Förderungen dazu gewinnen. Der Einkommensrückstand der extremen Bergbauernbetriebe wird daher auf Grund der neuen AZ ein klein wenig reduziert werden.

Eckpunkte für eine zukunftsfähige Berglandwirtschaft

Die Berglandwirtschaft ist das Paradebeispiel für eine multifunktionale Landwirtschaft, die unter anderem die Basis für den Tourismus in den Berggebieten schafft. Die Eckpunkte für eine zukunftsfähige Berglandwirtschaft sind vor allem:

- Geeignete Wissenschaftstheorie für die Berglandwirtschaft ausarbeiten (nicht neoliberal)
- Gesellschaftliche Anerkennung der Multifunktionalität stärker verankern
- Recht auf Ernährungssouveränität in internationalen Abkommen einbringen und durchsetzen
- Geeignete Gemeinsame Agrarpolitik (GAP 1. und 2. Säule) mit breiter Entscheidungsfindung (Unterstützung der Nachhaltigkeit) umsetzen
- Die Direktzahlungen der 1. Säule in der mittleren Zukunft nicht mehr auf Hektar sondern auf die durchschnittlich notwendige Arbeitszeit beziehen
- Die Abgeltung der gesellschaftlichen Leistungen durch Förderungen verstärken
- Zukunftsstrategie biologischer Landbau und GVO-Freiheit im Berggebiet formulieren
- Qualitätsproduktion und Diversifizierung (höhere Wertschöpfung) umsetzen
- Investitionstätigkeit und Schuldenmanagement betreiben, die den Einkommensmöglichkeiten angepasst sind
- Kennzeichnung von Bergprodukten/ Almprodukten einführen
- Berglandwirtschaft auch in Priorität sechs (Beschäftigung) und LEADER stärker berücksichtigen



Foto: Rosalie Hölzer

- Integrierte Regionalentwicklung im Berggebiet kommt der Berglandwirtschaft zugute (Straßen, Schulen, Arbeitsplätze, Geschäfte des täglichen Bedarfs, Tankstellen)
- Gute Schulbildung und qualifizierte Arbeitsplätze sind eine Investition in die Zukunft
- Ausbau der nationalen und internationalen Netzwerke stärkt das gegenseitige Verständnis und das Lernen von guten Beispielen
- Soziokulturelle Öffnung wagen
- Diskussion der Interessensunterschiede zulassen (groß – klein; intensiv – extensiv; Berglandwirtschaft – Gunstlagen)

Obwohl das Einkommen aus Land- und Forstwirtschaft aufgrund der natürlichen Bewirtschaftungsschwernisse deutlich niedriger ist als in den Gunstlagen, konnte sich die Berglandwirtschaft in der Vergangenheit behaupten. In einem globalisierten Wettbewerb der Intensivierung kann die Berglandwirtschaft nicht gewinnen, sondern sich nur mit einer nachhaltigen

Bewirtschaftungsform und der Erzeugung möglichst hochwertiger Produkte, für die es auch einen Markt gibt, behaupten. Wichtig dafür ist auch in Zukunft innovatives Engagement der Bergbauern und -bäuerinnen und geeignete wirtschaftliche und politische Rahmenbedingungen mit entsprechenden Förderungen. Es ist auch die Berglandwirtschaft nicht für sich alleine zu sehen, sondern eine Gesamtsicht im Sinne einer integrierten Regionalentwicklung im Berggebiet ist auch eine Zukunftsinvestition für die Berglandwirtschaft.

*Dr. Gerhard Hovorka
Mitarbeiter der Bundesanstalt für Bergbauern-
fragen in Wien*

WIR HABEN ES ALLE GEWUSST

Delegieren bis ans bittere Ende.

VON ULRIKE MINKNER



Foto: Eva Schimmerl

1. Der Delegierte im Jahr 2001

Der Delegierte ging morgens um 7 Uhr aus dem Haus, fuhr in die Sitzung, er wählte den Präsidenten wieder, obwohl der nichts erreicht hatte, aber niemand anders wollte das Amt übernehmen. Er stimmte

den neuen Statuten der Geschäftsführung zu, die die Rechte der Genossenschaftler noch mehr einschränkten, er befürwortete den Antrag für eine Verschlinkung der Strukturen, er unterstützte den Misstrauensantrag von Meier gegen Frau Fankhaus

und freute sich auf das feine Mittagessen. Bei einem Glas Weißwein feierte man Meier als alten und neuen Präsidenten, man riss ein paar Witze über die prude Fankhaus und ging am Nachmittag zur Tagesordnung über. Punkt 16.30 Uhr wurde die Sitzung geschlossen, der Delegierte fuhr nach Hause, wo seine Frau schon mit dem Nachtessen wartete. Sie selbst hatte schon gegessen und musste zur Nachtschicht ins Krankenhaus. Sein Sohn kam nach der Stallarbeit noch kurz in die Küche, er sah müde aus. Zufrieden machte es sich der Delegierte auf dem Sofa bequem.

Die Tagesschau berichtete über die stetige Abnahme der in der Landwirtschaft tätigen Personen.

2. Der Delegierte 2008

Der Delegierte ging morgens um 7 Uhr aus dem Haus und fuhr zur Sitzung. Er musste sich aufs Fahren konzentrieren, obwohl seine Gedanken wirr durch den Kopf rasten. Sein Sohn hatte gestern Abend bekannt gegeben, dass er Ende Oktober für ein Jahr in Kanada auf einer Farm mitarbeiten wolle. Seine Frau hatte ihm einen Zettel hingelegt, auf dem sie ihm mitteilte, dass sie für eine Weile bei ihrer Schwester wohnen werde, die Kuh, die in der Nacht gekalbert hatte, hatte eine Totgeburt gehabt und seine Tochter hatte ihn am Telefon als Ignorant bezeichnet, weil er den Hochzeitstag einmal mehr vergessen hatte. Dabei hatte er doch gestern noch Blumen besorgen wollen. Der Delegierte musste eine Vollbremsung machen, mit quietschenden Rädern kam das Auto zum Stillstand. Zitternd stieg er aus und konnte nur noch den Tod des Hasen feststellen. Er setzte sich in sein Auto und blieb einfach so sitzen. Für die Sitzung war es dann zu spät. Abends saß er vor dem Fernseher, die Tagesschau berichtete über den Milchstreik.

3. Der Delegierte 2012

Der Delegierte ging morgens um 7 Uhr aus dem Haus und ging langsam zum Auto. Dem Mitarbeiter hatte er einen ausführlichen Arbeitsplan an die Tür geheftet. Der Tierarzt kam auch immer öfter, die Mastitis machte sich schnell breit im Freilaufstall. Rund um den Hof wirkte alles sehr karg und etwas nachlässig. Seine Frau hatte die Scheidung eingereicht – die Kinder seien ja jetzt groß, sie habe lange genug durchgehalten. Der Delegierte verstand sie nicht, sie hatte sich doch nie beklagt. War er nicht immer großzügig gewesen? Vor sechs Jahren hatten sie die Küche komplett neu eingerichtet, sogar einer neue Waschmaschine und einer Abwaschmaschine, nicht zu vergessen Glaskeramik und Arbeitsflächen aus Granit, allem hatte er zugestimmt. Ja, er war nicht begeistert gewesen, als die Rechnung kam, er musste ja auch noch die Leasingraten für den neuen Traktor bezahlen. Er fuhr los und nahm sich vor, zum Melken wieder pünktlich da zu sein. Sein Hof brauchte ihn jetzt und seinem Mitarbeiter traute er nicht zu, nach seinen Kühen recht zu schauen. Als er die Sitzung frühzeitig verließ, war der Präsident nicht begeistert, fürs Melken war er dann dennoch zu spät. Nach einem Gang durch den Stall setzte sich der Delegierte aufs Sofa. Die Tagesschau berichtete von der Agrarpolitik 14/17. Neue Märkte würden mit Hilfe der Qualitätsstrategie erobert werden. Er genehmigte sich einen Schnaps.

4. Der Delegierte 2013

Der Delegierte ging morgens um 7 Uhr aus dem Haus und fuhr zur Sitzung. Gestern war sein Stall geräumt worden, die Tiere alle verkauft oder geschlachtet. Kein Muhen mehr, kein Melken mehr, keine Rückenschmerzen mehr, keine Streitereien mehr, keine Direktzahlungen, kein Krampf mehr. Langsam kroch die Wut in ihm hoch, seine Wut auf den Nachbarn, der

nichts zahlen wollte für die Kühe auf der Gant und der den Preis fürs Land runtergedrückt hatte, die Wut über das versteckte Grinsen seiner Kollegen bei der Versteigerung, als der Traktor unterpreisig an den Dorfkönig ging. Trauer mischte sich in seine Wut, als er an die Scheidung dachte. Sein Sohn wollte vorerst auf der Ranch in Kanada bleiben und ließ wissen, dass er den Hof nicht übernehmen werde, denn da sei ja nichts rauszuholen, außer Schulden. Der Delegierte würde heute sein Mandat an einen jungen Milchbauern abgeben müssen. Er fuhr bis zum nächsten Tankstellenshop. Er kaufte sich ein Sandwich und fuhr auf die Autobahn. Im Radio kam Volksmusik. Etwas verspätet erreichte er die Sitzung. Die Geschäfte des Milchverbands liefen glatt, dank Beiträgen aus der Bundeskasse und Abgaben der Mitgliederorganisationen. Das Budget wurde durchgewunken und für die Jahresversammlung wurde vorgeschlagen, eine Gastrednerin aus dem SECO (Staatssekretariat für Wirtschaft) einzuladen. Der Präsident erntete für diese Idee viel Applaus. Der Delegierte wurde mit einem Geschenkkorb verabschiedet.

5. Der Ex-Delegierte 2015

Der Ex-Delegierte dachte lange nach. Was war geblieben? Wut und Trauer. Aber was nützen Wut und Trauer, wenn alles schon den Bach runtergegangen ist? Milchpreise im Keller, Frau und Kühe weg, Sohn weg – Hof weg. Seinem Nachfolger im Milchverband hatte er einen Brief geschrieben. Er solle die Faust nicht im Sack machen, er solle kämpfen, er solle nicht den Milch-Verarbeitern dienen, sondern den Bauern. Er solle nicht immer an die Schönfärberei des Präsidenten glauben und er solle auch mal seine Kollegen fragen, was denen auf dem Herzen liege, bevor er zur Sitzung fahre. „Gutgemeinte Worte“ hatte der Jungbauer gesagt, aber der Markt sei halt nicht aufzuhalten und

der Freihandel nütze dem Tüchtigen. Der neue Präsident habe viel Erfahrung und komme aus einem Konzern, der jährliche Gewinnsteigerungen nachweisen könne. Man setze auf den Richtigen. Schöne Worte seien jetzt nicht gefragt von einem, der nicht flexibel genug reagiert habe, auf den Markt und auf dessen Ansprüche. Der Ex-Delegierte verstand dies sehr gut, es hätten seine Worte sein können, vor 15 Jahren hatte er genau so gedacht. Er schaute wie immer abends die Tagesschau. Der Milchpreis sei im Sinkflug, viele Milchbauern dächten ans Aufhören. Leise lächelte der Ex-Delegierte vor sich hin, er war nicht allein. Er gönnte sich noch ein weiteres Glas.

6. Der „neue“ Delegierte 2016

Er hatte alles richtig gemacht. Er hatte den Hof seiner Eltern übernommen, der seit acht Generationen in Familienbesitz war. Er hatte einen neuen Freilaufstall für mehr Kühe gebaut, er hatte für seine 80 Kühe einen Melkroboter gekauft und arbeitete tagsüber bei einem Lohnunternehmer, um die Maschinen auszulasten und um die Kosten zu decken. Er hatte im Milchverband für die Öffnung der Grenzen gestimmt, er hatte seinen Präsidenten immer unterstützt. Auch hatte der Delegierte im Internet eine Frau gefunden, eine Kindergärtnerin, auch ihr Lohn floss ins Betriebseinkommen.

Seit die Zinsen gestiegen und die Milchpreise gesunken sind, ist der Betrieb in die roten Zahlen gerutscht, er hatte den Hof mit Krediten belastet, um nicht in Konkurs zu gehen.

Der Delegierte stieg am Morgen ins Auto, um zur Versammlung zu fahren. Er kam nie dort an. Bei der Trauerfeier auf dem Friedhof wurde gemunkelt, er habe schon lange Depressionen gehabt.

*Ulrike Minkner
Baubäuerin und Vizepräsidentin der Bauern
und Bäuerinnen-Gewerkschaft Uuterre*

DIE MAGISCHE ZAHL

Es gibt eine Zahl, die für die kleinen Bauern und Bäuerinnen in der Schweiz von großer Bedeutung ist: Es ist das Maß für die Standardarbeitskraft, die SAK. Wie sie berechnet wird, ist Gegenstand von Diskussionen.

VON EVELINE DUDDA



Foto: Franz Legner

Die SAK macht's. Sie entscheidet über Bauer-sein oder Nicht-sein. Denn wenn die Standardarbeitskraft SAK eines Hofes kleiner als 0,25 ist, gibt es keine Direktzahlungen. Damit verkommt der Hof zu einem teuren Hobby. Hat ein Betrieb – je nach Kanton – weniger als 0,6 bis 1 SAK, verliert er den Gewerbestatus. Er wird damit für Hochnachfolger*innen unerschwinglich, weil er nicht mehr zum Ertragswert verkauft werden kann; das ist ein Wert, der sich am landwirtschaftlichen Ertrag orientiert und nicht am Preis, der z. B. auf dem Bodenmarkt erzielt werden kann. Und nur, wenn die SAK größer als 1,25 ist, können Investitionskredite für Stall-Neubauten beim Staat beantragt werden. Wer ohne sie baut, hat es bedeutend schwerer, sein Bauvorhaben finanziell zu stemmen.

Bereits diese wenigen Beispiele zeigen: Mit der SAK wird in erster Linie Strukturpolitik betrieben. Genau aus diesem Grund sind Än-

derungen in der SAK-Berechnung auch so brisant. Mit der Agrarpolitik 14-17 wollte der Schweizer Bundesrat ursprünglich ein paar Faktoren in der SAK-Berechnung anpassen. Das hätte umgehend dazu geführt, dass 1.500 Kleinbauern und -bäuerinnen von den Direktzahlungen ausgeschlossen worden wären, 4.500 ihren Gewerbestatus verloren hätten und 5.500 (von insgesamt 55.000 Betrieben) keine Investitionskredite mehr hätten beantragen können. Kein Wunder – da liefen die Kleinbäuer*innen Sturm.

Theorie und Praxis sind zweierlei

Die SAK ist eine rein rechnerische Größe zur Erfassung des gesamtbetrieblichen Arbeitszeitbedarfs mit Hilfe standardisierter Faktoren. Theoretisch entspricht eine SAK 2.800 Arbeitskraftstunden pro Jahr. Theoretisch deshalb, weil die Berechnung mit dem tatsächlichen Arbeitsbedarf nur bedingt überein-

stimmt: Zum Beispiel wird für die Bewirtschaftung einer intensiven Wiese, die die Bäuerin fünfmal im Jahr mäht und düngt, genauso viel Arbeitszeit veranschlagt wie für eine extensive Wiese, die nur einmal im Jahr gemäht und nie gedüngt wird. Ob eine Kuh in einem Laufstall mit Melkroboter steht oder in einem Anbindestall, von dem aus sie täglich auf eine weit entfernte Weide geführt wird, schlägt sich in der SAK ebenfalls nicht nieder: So oder so werden pro Kuh und Jahr 100 Arbeitsstunden veranschlagt. Zudem wurden die Zahlen das letzte Mal vor zehn Jahren revidiert, was bedeutet, dass die Arbeitszeiterparnis dank technischem Fortschritt unberücksichtigt blieb. Dazu kommt, dass man spezielle Betriebszweige wie Agrotourismus oder Hofverarbeitung bislang außer acht ließ.

Feigenblatt SAK-Obergrenze

Die Berechnung der Standardarbeitskraft (SAK) begrenzt auch die Höhe der Direktzahlungen. Pro SAK werden bislang nicht mehr als 70.000 Franken ausbezahlt, ab nächstem Jahr sollen es 80.000 Franken sein. Die Obergrenze pro SAK wurde eingeführt, um die gesellschaftliche Akzeptanz der Direktzahlungen zu gewährleisten. Die Wirkung ist allerdings bescheiden: Bei extensiver Wirtschaftsweise wird nämlich wesentlich weniger Arbeitszeit benötigt, als laut SAK berechnet. Ein Bauer kann z. B. theoretisch zwar auf eine ganze SAK kommen (=2.800 Arbeitsstunden), den Betrieb aber trotzdem im Nebenerwerb führen, weil er in Wirklichkeit nur tausend Arbeitsstunden benötigt. Zudem werden Vernetzungs-, Landschaftsqualitäts-, Übergangs- und Sömmerungsbeiträge bei der SAK-Begrenzung nicht berücksichtigt. Es ist also durchaus möglich, dass ein Bauer mit 1.000 Arbeitsstunden 100.000 Franken oder mehr Direktzahlungen erhält.

SAK per Stoppuhr?

Wenn es um Arbeitszeiterfassung geht, ist Matthias Schick, der Spezialist für Arbeitswirtschaft an der Forschungsanstalt Agroscope Tä-

nikon, in seinem Element. Er zeigte kürzlich bei einer Agrarökonomietagung, dass man die Art SAK-Berechnung quasi mit der Stoppuhr machen könnte. Schließlich verfügt Agroscope bereits über ein ausgefeiltes Instrument zur Berechnung des Arbeitsaufwandes im Rahmen des Arbeitsvoranschlags. Für 139 Verfahren mit 45 verschiedenen Faktoren liegen minutiöse Arbeitszeitangaben vor, und das noch in allen Landessprachen und für alle wichtigen elektronischen Medien aufbereitet. Vom Aufwand für die manuelle Laufhofreinigung (pro Tier und Tag 1,1 Minuten), über den Aufbau eines Weidenzauns (0,4 Min.), bis zum Eingrasen (2,9 Min.) etc. sind alle wesentlichen Daten bereits erfasst. Man muss dem System nur noch vorgeben, in welcher Kalenderwoche welche Arbeiten anfallen, wie weit eine Fläche vom Hof entfernt ist, welche Form eine Parzelle hat und schon bekommt man ein präzises Abbild des Arbeitszeitbedarfs. Die Verwendung dieser Werte für die SAK-Berechnung hätte laut Schick einige Vorteile: „Das System ist vollständig transparent. Man kann jeden Schritt jederzeit nachvollziehen.“ Dank modularem Aufbau könnte der Arbeitsvoranschlag stets problemlos erweitert werden, wenn neue Verfahren eingeführt werden. Arbeitswirtschaftler Schick ist überzeugt: „Ein SAK-Berechnungssystem auf Grundlage von Arbeitsvoranschlägen dient der Politikberatung, als Vollzugshilfe und erlaubt Aussagen zur Arbeitsbelastung.“

Ziel nicht aus den Augen verlieren

Aber ist eine derart detaillierte Berechnung überhaupt erwünscht? Eduard Hofer, ehemaliger Vizedirektor des Bundesamtes für Landschaft und sozusagen Vater des Direktzahlungssystems, meint nein. Er riet bei der Tagung stattdessen dazu, das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren: „Es ging bei der Einführung der SAK nie um



den tatsächlichen Arbeitszeitbedarf. Man hätte auch eine andere Größe verwenden können, zum Beispiel eine Standard-Mindestfläche.“ Schließlich soll ein Hof auch dann zum Ertragswert übergeben werden können, wenn der Nachfolger die Bewirtschaftung ändert. Es war nie das Ziel des Bundes, arbeitsintensive Verfahren zu belohnen, sondern vielmehr, wettbewerbsfähige Strukturen zu fördern.

Inkonsequente Konsequenz

Die Direktzahlungen in der AP 14-17 sollen in erster Linie Leistungen abgelten. Konsequenterweise sollen deshalb die Direktzahlungen für gut verdienende oder vermögende Bauern nicht mehr gekürzt werden. Abweichend vom Verfassungsauftrag, der ja die Förderung der bäuerlichen Familienbetriebe zum Ziel hat, können auch Bund, Kantone, Gemeinden oder juristische Personen Biodiversitäts-, Vernetzungs- und Landschaftsqualitätsbeiträge in Millionenhöhe beantragen. Begründet wird das damit, dass jeder Betrieb, der gesellschaftlich erwünschte Leistungen erbringt, dafür belohnt werden soll. Es sei denn, es ist ein Kleinbauer. Deshalb kann z. B. eine kantonale Strafanstalt vom Staat Direktzahlungen erhalten, wenn sie eine Blumenwie-

se pflegt – während eine Kleinbäuerin bei derselben Arbeit leer ausgeht, solange sie die SAK-Untergrenze nicht erreicht.

SAK-Bericht in Arbeit

Schicks Vorschlag zur SAK-Berechnung wird vermutlich nicht allein bleiben: Nationalrat Leo Müller hat den Bundesrat nämlich aufgefordert, einen Bericht über die SAK zu erstellen. Darin soll der Bundesrat aufzeigen, ob das System zur SAK-Bemessung zeitgemäß und zweckmäßig ist, welche Auswirkungen die SAK-Definition hat und ob allenfalls Alternativen bestehen. Noch ist der Bericht in Arbeit, doch schon im nächsten Frühjahr soll er vorliegen. Und wer weiß: Vielleicht ist danach eine andere Zahl für die kleinen Bauern und Bäuerinnen von größerer Wichtigkeit.

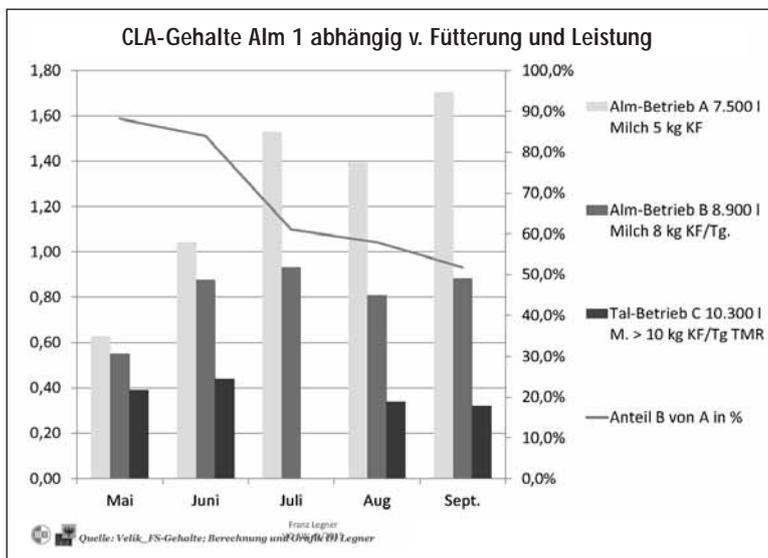
*Eveline Dudda ist freie Agrar- und Gartenjournalistin in der Schweiz.
www.dudda.ch*

Dieser Artikel ist 2013 auf dem Portal des Landwirtschaftlichen Informationsdienstes LID.ch in der Schweiz erschienen. Wir danken für die Genehmigung des Nachdrucks.

IST DIE ALMMILCH DIE BESSERE MILCH?

Das Lehr- und Forschungszentrum Gumpenstein hat gemeinsam mit dem Landwirtschaftsministerium ein umfangreiches Forschungsprojekt zum Gehalt an Fettsäuren in Milch durchgeführt. Initiiert hat dieses Projekt Franz Legner, ÖBV-Mitglied und Alpwirtschaftsexperte.

VON IRMI SALZER



Das Projekt mit dem Titel „Fettsäuremuster von österreichischer Alm-, Vollweide- und Trinkmilch sowie von Milch aus intensiver Produktion“ wurde bereits in den Jahren 2010 bis 2012 durchgeführt. Die Ergebnisse bergen politischen Zündstoff, wurden aber – vielleicht genau deswegen? – in der agrarpolitischen Szene kaum diskutiert.

In der Zusammenfassung des Projekts ist zu lesen: „Zahlreiche Studien belegen, dass durch die Wiederkäuer-Fütterung das Fettsäuremuster der Milch beeinflusst wird. Somit können Fettsäuren neben ihrem ernährungsphysiologischen und gesundheitlichen Wert auch als Qualitätskriterium für die Intensität von Produktionssystemen dienen. Im Rahmen der vorliegenden Studie wurde das Fettsäuremuster von Kuhmilch aus vier Produktionssystemen [(1) Alm, (2) Vollweide, (3) Grassilage/Heu/Kraftfutter-Ration, (4) Maissilage/Kraftfutter-Ration] sowie von (5)

Fettsäuren, Anm. I.S.) auf und Milch aus Maissilage/Kraftfutter-, Heu/Kraftfutter- bzw. Grassilage/Kraftfutter-Rationen höhere SFA und niedrigere MUFA als die österreichische Trinkmilch.

Milch aus Vollweidehaltung enthielt mit 1,3 g konjugierter Linolsäure und 1,4 g Omega-3 Fettsäuren (n-3) die höchsten Werte, gefolgt von der Alm-Milch. Die im Vergleich zur Vollweide niedrigeren CLA (= Linolsäure)- und n-3 Gehalte der Alm-Milch dürften primär auf die höheren Kraftfuttergaben der Almbetriebe zurückzuführen sein.“

Brisante Erkenntnisse?

Was in der Projektzusammenfassung recht lapidar festgehalten ist, könnte die Diskussion um die Konsequenzen von (hohen) Fütterungsintensitäten und Kraftfuttergaben in hohem Ausmaß beeinflussen. Die Auswertung der Daten lässt klar erkennen, dass Milch aus nicht besonders

österreichischer Trinkmilch aus dem Supermarkt im Jahresverlauf dargestellt und verglichen ...

Milch, die auf Vollweide bzw. auf Almen erzeugt wurde, wies niedrigere SFA (= gesättigte Fettsäuren, Anm. I.S.) und höhere MUFA (= ungesättigte

intensiven Bergbauern- und Almbetrieben die besten Werte an konjugierter Linolsäure (CLA) aufwies. Betriebe mit hoher Milchleistung haben sehr tiefe CLA-Werte. So kann ein Vergleichsbetrieb aus dem mittleren Inntal mit 50 Kühen und über 10.000 kg Stalldurchschnitt im Gegensatz zu den Almbetrieben nur mit einem „mageren“ Gehalt an CLA aufwarten. Aussagekräftig auch der Vergleich zwischen Almmilch mit niedrigerer und höherer Kraftfuttergabe. Ein wenig provokant könnte man formulieren: Je mehr die Kuh zur Sau gemacht wird, desto schlechter ist ihre Milch.

Und die Moral aus der Geschichte?

Nach der Abschaffung der Milchquoten steuern wir mehr denn je auf eine Milchüberproduktion zu. Die österreichischen Milchbetriebe werden immer intensiver und größer, sie wandern zunehmend aus dem Berggebiet in die Gunstlagen und haben teilweise einen hohen Mais- und Kraftfutter-Anteil in der Fütterung. Über die politischen und ökonomischen Folgen dieser zunehmenden Intensivierung und die Auswirkungen von hohen Kraftfuttergaben auf die Tiergesundheit wird immer öfter diskutiert. In dieser Debatte sollte auch der Einfluss von Produktionssystemen auf den ernährungsphysiologischen Wert der Milch berücksichtigt werden. Wenn die Almmilch die bessere Milch ist, sollte sich das auch im Preis, den die Bäuerinnen und Bauern dafür erhalten, niederschlagen!

Dieser Text basiert auf Informationen von DI Franz Legner. In einer der kommenden Ausgaben der „Bäuerlichen Zukunft“ wird ein detaillierterer Artikel über dieses Thema erscheinen.

Irmis Salzer ist Biobäuerin (ohne Rindvieher, dafür mit Zackschafen) im Südburgenland

Ein Nachblick zur letzten Ausgabe

Schaut man sich den Einladungsflyer zum Eröffnungstag „Agrarpolitik“ am 26. Januar 2015 im Austria Center in Wien an, kann man dort überdeutlich sehen, was „Agrarpolitik“ nach Ansicht des Einladers – dem „Ökosozialen Forum“ – heißt: Auf dem Podium sitzen zur Diskussion um den „Preis der Qualität“ dazu, dass nun zukünftig „Bioökonomie“ der Schlüssel zum Erfolg sein soll, nicht etwa Bauern, sondern: Der Vorstandsvorsitzende der REWE International AG, der Generaldirektor der RWA Raiffeisen Ware Austria AG Wien und der Präsident der Landwirtschaftskammer Österreich.

Welch bezeichnende Konstellation!

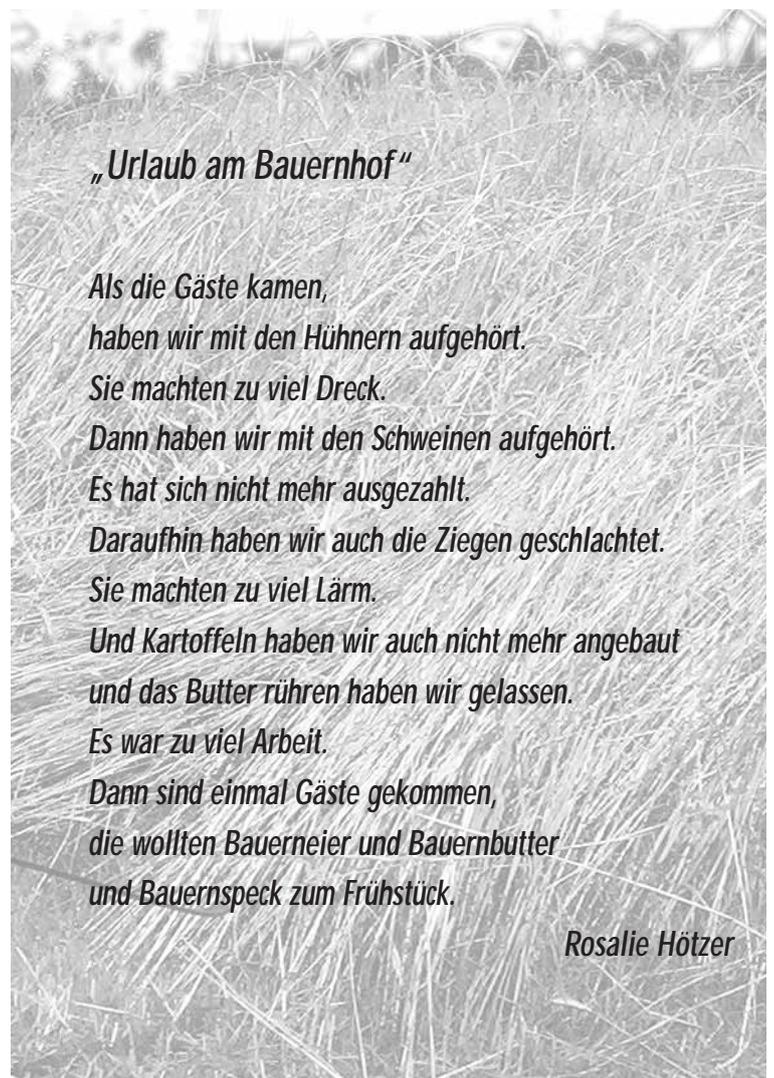
Wie üblich, konstatieren vielleicht Gegner der aktuell vorherrschenden Agrarpolitik als erste Reaktion. Wie üblich – kann man aber auch mit einem „verlängerten“ Blick in die Vergangenheit konstatieren:

Da sitzen sie nun und diskutieren, wie man damit umgeht, was sie aufgrund von einst aufmüpfigen Bauern, Konsumenten und anderen Akteuren auf dem Hals haben: Den ökologischen Landbau. Noch vor 30 Jahren belächelt, vor 20 Jahren rigoros abgelehnt und vor 10 Jahren vereinnahmt, geht's nun mit wehenden Fahnen voran und auf diesen steht: „Bioökonomie“. Welch bezeichnende Titulierung!

Wie lange noch werden sie, die Masse der Bauern, im Namen egal welcher Ökonomie sich dieser beugen und ihre erzeugten „Massen“ stillschweigend abliefern, das (nicht nur ökonomische) Diktat der Belieferten duldend?

Aber auch: Was wird die nächste Strategie sein, mit der die, welche sich diesem Diktat nicht stillschweigend ergeben wollen, sich neue Wege einfallen lassen hin zu größerer Souveränität und einem lebenswerterem Leben?

*Katrin Hirte
wissenschaftliche Mitarbeiterin
am Institut für die Gesamtanalyse der Wirtschaft
(ICAE), Uni Linz.*



„Urlaub am Bauernhof“

*Als die Gäste kamen,
haben wir mit den Hühnern aufgehört.
Sie machten zu viel Dreck.
Dann haben wir mit den Schweinen aufgehört.
Es hat sich nicht mehr ausgezahlt.
Daraufhin haben wir auch die Ziegen geschlachtet.
Sie machten zu viel Lärm.
Und Kartoffeln haben wir auch nicht mehr angebaut
und das Butter rühren haben wir gelassen.
Es war zu viel Arbeit.
Dann sind einmal Gäste gekommen,
die wollten Bauerneier und Bauernbutter
und Bauernspeck zum Frühstück.*

Rosalie Hötzer

KLEINBÄUER*INNEN UNTER DRUCK

Am 17. April ist der internationale Tag des kleinbäuerlichen Widerstands. Weltweit gedenken Kleinbäuer*innen und ihre Verbündeten der brutalen Ermordung von 19 Aktivist*innen der brasilianischen Landlosenbewegung MST durch Polizeikräfte im Jahr 1996. Gleichzeitig machen sie auf die prekäre Situation kleinbäuerlicher Landwirtschaft aufmerksam. Auch in Österreich werden kleine und mittlere Betriebe immer mehr ins Abseits gedrängt. Das Dreigespann aus Bauernbund, Landwirtschaftskammern und Raiffeisen spielt dabei eine wesentliche Rolle.

VON IRMI SALZER



In ihrem „Schwarzbuch Raiffeisen“ führen Lutz Holzinger und Clemens Staudinger die enge Kooperation von Bauernbund, Raiffeisengenossenschaften und Landwirtschaftskammern auf Engelbert Dollfuß zurück. Dieser war niederösterreichischer Landwirtschaftskammeramtsdirektor, bevor er später zum Bundeskanzler und Diktator avancierte. Das von den Autoren als „Dreifaltigkeit“ bezeichnete Machtkonglomerat vereint die politische (Bauernbund), ständische (Kammer) und wirtschaftliche (Genossenschaften) Interessensvertretung einer Minderheit von Bäuer*innen, die allerdings vorgibt, diese in ihrer Gesamtheit zu vertreten. Raiffeisen, die Kammern und der Bauernbund fungieren als „kommunizierende Gefäße“ und üben mithilfe undurchschaubarer gegenseitiger Verflechtungen sowie Personalrochaden enormen Einfluss auf Gesetzgebung, Verwaltung sowie Landes- und Bundesregierungen aus. Begünstigt wer-

den diese Seilschaften durch die männerbündische Struktur des gesamten Agrarsektors – die Mitgliedschaft im Cartellverband und der Besitz eines Jagdscheines sind durchaus förderlich.

Wachsen oder Weichen

Der Strukturwandel in der österreichischen Landwirtschaft ist ein seit Jahrzehnten zu beobachtendes Phänomen. Er ist selbstverständlich kein Alleinstellungsmerkmal der Landwirtschaft und wie in anderen Sektoren kein „natürlicher“ Prozess, sondern Ergebnis der kapitalistischen Produktionsweise. Seit dem EU-Beitritt hat sich die Anzahl der Betriebe um 30 Prozent verringert. Besonders getroffen hat es dabei die kleinbäuerliche Landwirtschaft – insbesondere in den Gunstlagen Österreichs – sowie die Viehhaltung. Zwei Drittel aller Betriebsaufgaben seit dem EU-Beitritt erfolgten durch Betriebe unter 10 Hektar – das waren

über 45.000 Höfe. Gleichzeitig stieg die Anzahl der Betriebe über 50 Hektar um mehr als 25.000. Wirtschafteten 1995 noch 90.700 Milchviehhalter, so sind es aktuell nur mehr knapp 40.000.

Die österreichische Agrarpolitik klopft sich in Sonntagsreden gern auf die Schulter und betont die kleinen Strukturen und die nachhaltige Wirtschaftsweise der österreichischen Landwirtschaft. Andererseits hat sie seit Jahrzehnten ein Doppelspiel betrieben und den Strukturwandel gleichzeitig befördert und abgefedert. Die Kopplung der EU-Förderungen ist zum Großteil an die Fläche gebunden und berücksichtigt nicht, dass der Aufwand pro Hektar mit zunehmender Fläche geringer wird. Das laufend höher dotierte Budget für Investitionen, die die Mechanisierung, Produktionsausweitung und Rationalisierung unterstützen, trägt zu den Konzentrations- und Verdrängungsprozessen bei. Mit Zahlungen wie dem Bergbauernzuschuss wird andererseits versucht, die Weiterbewirtschaftung in Ungunstlagen zu unterstützen.

Export statt Nachhaltigkeit

Die Produktivität zu steigern und möglichst viel zu exportieren sind die realpolitisch angestrebten Ziele der politischen, berufsständischen und genossenschaftlichen Agrarvertretung. 1995 wurden beispielweise Lebensmittel und Getränke im Wert von zirka 1,8 Milliarden Euro ausgeführt, 2013 waren es 9,5 Milliarden Euro. Diese Entwicklung soll fortgesetzt und neue Märkte (z. B. in China) erschlossen werden. Um gleichzeitig die seit dem EU-Beitritt exorbitant angestiegenen Agrarbudgets vor den Steuerzahler*innen und insbesondere angesichts von Austeritätspolitiken zu rechtfertigen, bedient sich die Agrarpolitik eines ausgeklügelten Mechanismus: Die Notwendigkeit von Fördergeldern wird mit der kleinstrukturierten, nachhaltig wirtschaftenden und im europäischen Vergleich nicht wettbewerbsfähigen Landwirtschaft begründet. De facto fließt ein Großteil der Fördergelder jedoch an zuneh-

mend agrarindustriell ausgerichtete Betriebe und unterstützt damit die Verdrängung der zu Legitimationszwecken vorgeschobenen kleinbäuerlichen Landwirtschaft. Durch den EU-Beitritt ist es der „Agrarelite“ zudem gelungen, die Verantwortung für Maßnahmen, die Bäuer*innen als nachteilig empfinden, beinahe zur Gänze auf Brüssel abzuschieben, obwohl die Gemeinsame Agrarpolitik der EU den Mitgliedsstaaten beträchtliche nationale Spielräume gewährt.

Beispiel Milch – nichts geht ohne Raiffeisen

Der Milchsektor veranschaulicht die Entwicklung und Arbeitsweise des ehemaligen bäuerlichen Selbsthilfevereins und seiner Partner Landwirtschaftskammer und Bauernbund auf deutliche Art und Weise. Berglandmilch und die NÖM, die beiden größten Player auf dem österreichischen Milchmarkt, sind zwar offiziell voneinander unabhängig, wirtschaften aber beide unter Raiffeisenhoheit und teilen den Milchmarkt oligopolistisch untereinander auf. Raiffeisen beherrscht laut eigenen Angaben den Frischmilchmarkt mit 98 Prozent Marktanteil und übernimmt 95 Prozent der angelieferten Milch. Die Raiffeisengenossenschaften können somit eine gewisse Gestaltungsmöglichkeit des Produzentenpreises nicht abstreiten. Die in den zahlreichen Raiffeisengesellschaften und Tochterunternehmen beschäftigten Bauernbundfunktionäre beklagen dennoch die Marktmacht der Handelsketten in Österreich. Die Milchbäuer*innen wiederum, die ja als Genossenschaftler*innen über die Unternehmenspolitik entscheiden sollten, werden gegeneinander ausgespielt: Die Molkereien zahlen Staffelpreise für die angelieferte Milchmenge bei den Molkereien; wer kleinere Mengen liefert, muss für die Abholung extra bezahlen (oder muss die Milch an eine Sammelstelle bringen), während

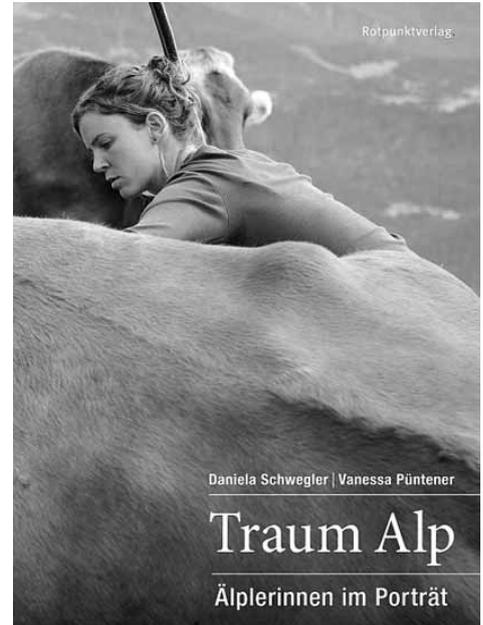
größere Liefermengen mit einem Bonus belohnt werden.

Wir haben es satt!

Die außerparlamentarische Agraropposition versucht seit Jahrzehnten die Vorherrschaft der „Dreifaltigkeit“ herauszufordern und eine Kehrtwende der österreichischen Agrarpolitik einzuleiten. Organisationen wie die IG Milch, die ÖBV-Via Campesina oder AgrarAttac sowie zahlreiche Verbündete aus dem entwicklungspolitischen und umweltpolitischen Bereich engagierten sich z. B. im Rahmen der Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik, um einen Paradigmenwechsel weg von Freihandelsdoktrin und Wettbewerbsfähigkeit hin zu Ernährungssouveränität und nachhaltiger Lebensmittelproduktion zu erreichen. Wenngleich das zivilgesellschaftliche Interesse an Landwirtschaft und Lebensmittelproduktion stetig wächst, ist eine radikale Wende kurzfristig nicht zu erwarten. Die Hegemonie der ÖVP im Agrarbereich kann nur beendet werden, wenn die SPÖ ihr Desinteresse an landwirtschaftlichen Agenden aufgibt und gleichzeitig der zivilgesellschaftliche Druck groß genug wird.

Irmis Salzer ist Biobäuerin, engagiert sich für kleinbäuerliche Landwirtschaft und Ernährungssouveränität und ist Aktivistin der Plattform „TTIP stoppen“.

Dieser Text erschien am 17. April 2015 auf www.mosaikblog.at. Ein ausführlicherer Beitrag zu dem Thema, der sich schwerpunktmäßig mit der österreichischen Agrarpolitik nach dem EU-Beitritt befasst, wird im Anfang Juni erscheinenden Buch „Die politische Ökonomie Österreichs nach dem EU-Beitritt“, das vom Beirat für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen (BEIGEWUM) herausgegeben wird, zu lesen sein (Infos unter www.beigewum.at).



Traum Alp Äplerinnen im Portrait

Daniela Schwegler, Vanessa Püntner: Traum Alp. Äplerinnen im Porträt. 260 Seiten. Rotpunktverlag 2013, Euro 34,-

Daniela Schwegler hat 15 Schweizer Frauen zwischen 20 und 75 Jahren porträtiert, die mit oder ohne Kinder, mit oder ohne Partner, alleinverantwortlich oder mit anderen Frauen, mit Ziegen, Schafen, Schweinen, Mutter- oder Milchkühen, Pferden, Alpakas, Lamas und Hühnern auf Schweizer Alpen melken, käsen, Gäste beherbergen, schwenden, Tiere treiben, zäunen, gärtnern ... und so fort. Alle Frauen kommen ausführlich zu Wort, berichten über ihren Arbeitsalltag, ihre Motivation, ihre Zukunftspläne, ihre Freuden und Sorgen. In Verbindung mit den aussagekräftigen Fotos von Vanessa Püntner bekommt die Leserin fast den Eindruck, mit den Frauen oben auf der Alm zusammensitzen. Zu jedem Porträt gibt's einen Rezeptvorschlag, Anreise- und Wanderbeschreibungen. Ein Buch, das Lust auf die Alm macht!

„Wenn man das Alpvirus einmal hat, wird man es nicht mehr los.“ (Anna Mathis Nesa; Forstingenieurin, Naturpädagogin, Jägerin, Clown, Hirtin)

„Meine Mutter fand: ‚Die Alp ist ja ganz nett. Aber Kind, das kann man nicht für länger machen!‘ (Anne Krüger; Agraringenieurin, Biobäuerin, Sennin)

„Längerfristig will ich einen Hof, aber keinen Bauern.“ (Mélanie Charles; Landmaschinenmechanikerin, Landwirtin, Hirtin)

Irmis

kurz & bündig

GROBTEIL DER TIERE UND PFLANZEN IN DER EU GEFÄHRDET

Ein Großteil der in Europa beheimateten Arten sowie die überwiegende Mehrheit deren Lebensräume befinden sich in einem „ungünstigen Zustand“. Zu diesem besorgniserregenden Ergebnis kommt ein von der EU-Kommission veröffentlichter Bericht zum „Zustand der Natur“. Besonders verheerend ist die Lage, was die Lebensräume betrifft: Als „günstig“ bewertet werden hier lediglich 16 %, immerhin 77 % als „ungünstig“. Besorgniserregend sei der Zustand der Lebensräume im Grünland, in Feuchtgebieten und in Dünen, heißt es in der Studie, die auf zwischen 2007 und 2012 in allen EU-Mitgliedsstaaten gesammelten Daten beruht. Schuld sind demnach vor allem „bestimmte landwirtschaftliche Praktiken“, wie Überweidung, geänderte Anbaupraktiken oder der Einsatz von Düngern und Pestiziden, sowie vom Menschen herbeigeführte „Änderungen der natürlichen Bedingungen“.

(Quelle: APA)

HOFSTERBEN IN DEUTSCHER LANDWIRTSCHAFT ANGBLICH „GEBREMST“

Im Jahr 2013 gab es in Deutschland rund 285.000 landwirtschaftliche Betriebe, rund 14.100 weniger als bei der letzten Zählung im Jahr 2010. Das entspricht einer jährlichen Abnahme um 1,6 %. Weil die Rate über viele Jahre im Mittel bei 3 % gelegen ist, verkündet man nun im neuen agrarpolitischen Bericht der deutschen Regierung, dass der Strukturwandel gebremst sei. Nicht überraschend hat allerdings die Zahl der kleineren Betriebe „erheblich abgenommen“. Was die deutsche Regierung unter „kleineren Betrieben“

versteht, lässt für die Zukunft der europäischen Landwirtschaft Übles befürchten: Das sind nämlich Betriebe mit einer Fläche bis zu 100 Hektar. (Quelle: APA)

EU IN SACHEN GENTECHNIK ZWIESPÄLTIG

Auf Druck der großen Saatgutkonzerne hin legte die EU-Kommission im April einen Vorschlag zur Beschleunigung der Zulassungsverfahren von gentechnisch veränderten Organismen (GVO) vor. In diesem Vorschlag wäre es für die einzelnen Mitgliedsländer rechtlich möglich, den Import und den Handel mit genmanipulierten Futter- und Lebensmitteln zu verbieten. Was auf den ersten Blick positiv klingt, ist indessen nur ein Trick, um raschere Zulassungsverfahren zu ermöglichen. In den vergangenen Jahren ist es regelmäßig zu einer Pattsituation der Gentechnik-befürwortenden und -kritischen Mitgliedsstaaten gekommen. Mit der vorgeschlagenen Regelung hätten die Mitgliedsländer für ein Verbot jedoch wenig Argumentationsspielraum. Die Gründe für eine Ablehnung dürfen nämlich den Erkenntnissen der Europäischen Behörde für Lebensmittelsicherheit (EFSA) nicht widersprechen. Ganz klar ausgenommen sind auch Umweltbedenken und gesundheitliche Aspekte. Heidi Porstner von Global 2000 meint dazu: „Bis jetzt konnten Mitgliedsstaaten mit einer Sicherheitsklausel doch noch national einzelne Futtermittel verbieten und sich dabei auf Umweltschutzgründe beziehen. Österreich hat zum Beispiel ein Verbot für einen Gentechnikraps verhängt, in dem Umwelt- und agrarpolitische Bedenken angeführt wurden. Doch diese Sicherheitsklausel soll jetzt wegfallen, und es sollen nur noch Begründungen

zulässig sein, die noch nicht ausformuliert sind.“ Dass der Vorschlag nun auch in die Verhandlungen zum Handels- und Investitionsabkommen TTIP eingebracht wurde, ist kein Zufall. Die Saatgutindustrie auf beiden Seiten des Atlantiks will mittels TTIP den europäischen Agrarmarkt endlich für Gentechnik öffnen.

MEHR BIOLANDBAU FÜR DEUTSCHLAND UND DÄNEMARK

Der deutsche Agrarminister Christian Schmidt will den Flächenanteil der Biolandwirtschaft auf 20 % erhöhen. Derzeit beträgt der Anteil etwa 6,5 %. In den kommenden Monaten will das Ministerium gemeinsam mit der Biobranche eine Zukunftsstrategie für den ökologischen Landbau erarbeiten. Wann die 20 % Flächenanteil erreicht sein sollen, hat die deutsche Bundesregierung nicht festgelegt. Auch in Dänemark gibt es seit Anfang dieses Jahres einen ambitionierten Aktionsplan. Mit 67 speziellen Initiativen soll der Flächenanteil von derzeit 7 % bis zum Jahr 2020 verdoppelt werden. Dänemark will das „ehrgeizigste Bioland der Welt“ werden. Zum Vergleich: In Österreich beträgt der Anteil der Bio-Flächen dem Grünen Bericht zufolge 19,7 %. Falls die österreichischen Agrarpolitiker*innen den Biolandbau weiterhin nur in Sonntagsreden fördern, wird uns der Rang als Biomusterland Europas in nicht allzuferner Zukunft abgelaufen werden.

(Quellen: APA und <http://en.fvm.dk/focus-on/organic-denmark/>)

INTERNA

Ein Anfang

*Liebe Mitglieder, liebe Leser*innen der Bäuerlichen Zukunft,*

seit Februar dieses Jahres bin ich im Vorstand der ÖBV. Ich bin dankbar für die Möglichkeit, als (Noch)-Nicht-Bäuerin dieses Amt bekleiden zu dürfen. Kleinstrukturierte, ökologisch und sozial gerechte Landwirtschaft ist mir ein Herzensanliegen.

Ich bin in den letzten Zügen des Master-Studiums „Ökologische Landwirtschaft“ an der Universität für Bodenkultur und schreibe derzeit an meiner Master-Arbeit über die Rolle der Bauern und Bäuerinnen für die Nahversorgung in ländlichen Gemeinden.

*Zusätzlich zum Studium arbeite ich seit über zwei Jahren im Nachhaltigkeits-Team von GLOBAL 2000 mit dem Schwerpunkt Landwirtschaft. Derzeit bin ich in Bildungskarenz. Die Auseinandersetzung mit industriellen Wertschöpfungsketten ermöglichte mir einen Einblick in die Struktur globaler Märkte und in die dahinterstehenden Betriebe. Die Erfahrungen aus dieser Zeit verstärkten meinen Wunsch, mich künftig vor allem mit den Perspektiven von Familienbetrieben in Österreich zu befassen. Ganz zentral ist für mich die Rolle der „Konsument*innen“ in einem Ernährungssystem, das mit den Grundsätzen der Ernährungssouveränität übereinstimmt.*



Als Vorständin der ÖBV will ich in Kärnten viele kleine Ernährungssouveränitäts-Samen säen und mit vielen Bauern und Bäuerinnen in Kontakt kommen. Derzeit gründen wir in Villach eine Food-Coop (Einkaufsgemeinschaft). Im April und Mai dieses Jahres haben wir in Villach Aktionswochen rund um Ernährungssouveränität veranstaltet, die schließlich im österreichweiten Nyéléni-Treffen ihren Ausklang fanden.

Von diesen Projekten und Aufgaben motiviert, blicke ich freudig, neugierig und gespannt auf meine Tätigkeit in der ÖBV. Ihr erreicht mich unter anna.geiger@posteo.de. Ich freue mich darauf, in der kommenden Zeit viele Mitglieder der ÖBV kennenzulernen.

Anna Geiger

Ein Abschied

Monika Kleinschuster verlässt den ÖBV-Vorstand

Liebe Monika,

wir danken Dir ganz herzlich für Dein Engagement in den vergangenen Jahren. Vieles hat sich bewegt in der ÖBV in dieser Zeit.

Du hast oft gesagt: „Wenn ihr mich braucht, dann bin ich da!“ So war es dann auch, und es war eine Freude, mit dir zusammenzuarbeiten. Mit der Arbeit auf deinem kleinen Hof zeigst du, dass sich mit viel Liebe und Kreativität auch mit wenig Grund und Boden etwas Feines machen lässt.

Wir hoffen, weiterhin mit Dir in Kontakt zu bleiben, um den Weg des kleinbäuerlichen Widerstands auch in der Zukunft gemeinsam zu gehen.

Alles Gute, liebe Monika!

*Christine Pichler-Brix
im Namen des gesamten Vorstands*



nyéléni Austria Österreichisches Forum für Ernährungssouveränität

Das war das Nyéléni Austria Frühjahrstreffen 2015

Am ersten Mai-Wochenende haben sich in Villach, Kärnten wieder viele Nyéléni-Interessierte, -Urgesteine, und auch -Neulinge zusammengefunden. Mehr als 40 Menschen aus ganz Österreich (und auch aus Deutschland und Slowenien) nahmen die lange Reise auf sich, um sich im gemütlichen Ambiente der Karawanserei über neue Ideen und Visionen auszutauschen – begleitet von köstlicher, regionaler Versorgung.

Das Treffen wurde mit einem gut besuchten Filmabend mit der Projektion von „Jagd nach Land. Das globale Geschäft mit fruchtbarem Boden“ eröffnet. Samstags boten ein Crashkurs zu Ernährungssouveränität und Workshops zu Methoden für Regionalgruppen oder „Die Bewegung in die Regionen tragen“ sowie „System Change, not Climate Change“ Raum für Neues und Kritisches.

Im Open-Space formierten sich Gruppen zu den Themen „Zugang zu Land“ in Anlehnung an den Film; zur Verbesserung von „Kommunikationsstrukturen und Vernetzung“ innerhalb der Bewegung; sowie zum „internationalen Klimagipfel COP 21“ – Mobilisierung und Vernetzung im Hinblick darauf. Im Plenum wurde beschlossen, das Positionspapier „System Change, not Climate Change“ als Nyéléni Austria zu unterzeichnen.

Erfreulicherweise wurden außerdem Samen zur Gründung einer Food-Coop-Villach gesät.

Das Wochenende fand sonntags auf dem Jungpflanzenmarkt im Gemeinschaftsgarten Regenbogenland St. Ruprecht einen gemütlichen Ausklang ...

Wir haben ein intensives, ideenreiches und schönes Nyéléni Austria Frühjahrstreffen hinter uns und freuen uns schon auf das kommende Herbsttreffen!



ES-Symposium auf der Boku

„Ernährungssouveränität – ein kritischer Dialog“

... Theorie & Praxis für ein alternatives Lebensmittel- und Agrarsystem

22.–23. Juni 2015, Augasse, alte WU im Festsaal

Organisiert von einem Team von Studierenden und dem Institut für ökologischen Landbau an der Universität für Bodenkultur – in Zusammenarbeit mit ÖBV und FIAN.

Die öffentliche Lehrveranstaltung will die Hintergründe des vorherrschenden Agrar- und Ernährungssystems aufzeigen, mögliche Alternativen und Handlungsmöglichkeiten vorstellen sowie Hindernisse und Herausforderungen diskutieren. Um die Facetten von Ernährungssouveränität aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchten zu können, sind am zweiten Tag interaktive Workshops geplant. Ziel ist es, relevante Forschungsfragen zu den besprochenen Themen zu generieren und Möglichkeiten aufzu-

zeigen, wie sich Studierende auf universitärer Ebene mit dem Thema beschäftigen können.

Willkommen sind alle, die sich für das Thema interessieren! Egal mit welchem Hintergrund – ob alt, ob jung, Student*in oder berufstätig!

Weitere Informationen und detailliertes Programm und Anmeldung in Bokuonline:

<https://online.boku.ac.at/BOKUonline/webnav.ini>

(Lehrveranstaltungen: LV-Nr. 933327)

Anmeldungen für nicht Boku-Student*innen: (Achtung! Limitierte Teilnehmer*innenzahl)

Email an: h93320_esouv_boku@boku.ac.at



**Druckfrisch:
Die Nyéléni Austria
Broschüre:
„Ernährungs-
souveränität jetzt!
Für ein sozial und ökolo-
gisch gerechtes Agrar- und
Lebensmittelsystem“**

Seit kurzem gibt's den Bericht über das 1. Österreichische Forum für Ernährungssouveränität, das letztes Jahr von 13. bis 17. April 2014 in Goldegg stattgefunden hat, in Heftform!

Im ersten Teil der Broschüre ist die Dokumentation dieser intensiven Tage zu finden; im zweiten Teil geht es um die Regionalgruppen, Projekte, Aktionen und Struktur in der österreichischen Nyéléni-Bewegung.

Die Broschüre bekommt ihr im Büro der ÖBV- Via Campesina Austria: Schwarzschanerstraße 15/3/1, 1090 Wien, Tel.: 01-89 29 400



TERMINE

– **Forschungsstammtisch, 1x im Monat im Mittendrin in Wien**

nähere Infos sind zu finden auf www.ernaehrungssouveraenitaet.at

– **Nyéléni-Stammtisch im TüWi, Wien, jeden 17. des Monats**

Rückfragen bezügl. Uhrzeit und Anderem bitte an: wien@ernaehrungssouveraenitaet.at
www.ernaehrungssouveraenitaet.at
info@ernaehrungssouveraenitaet.at

DEN HOF ÜBERGEBEN ODER ÜBERNEHMEN BRAUCHT ZEIT UND MUT

Bäuerinnen des Frauenarbeitskreises, die selbst vor zig Jahren Höfe übernommen haben und jetzt in die Pensionsnähe rücken, fanden es wichtig, wieder mal ein Hofübergabe/Hofübernahme-Seminar zu organisieren. Familien von sechs Höfen reflektierten über ihre ganz spezielle Situation der Hofübergabe oder -übernahme. Der systemische Blick auf die Personen und deren Platz auf den Höfen und die Veränderung durch eine Übergabe oder Übernahme war eine gute Basis, um einen ganzheitlichen Blick auf diesen Prozess zu bekommen. Es als Arbeit zu begreifen und immer wieder mit allen Beteiligten zu sprechen, auszuhandeln, braucht viele Monate. Für manche stellte sich auch die Frage, wie gehe ich damit um, wenn keines der Kinder den Hof übernehmen will oder kann oder wenn alle den Hof übernehmen wollen.

Loslassen ist schwer

Das intensivste Thema für die Übergabenden bedeutet wohl das „Loslassen“. Das Zepter wirklich aus der Hand zu geben nach so langer engagierter Arbeit am Hof. Die Überlegung, wie möchte ich danach mein Leben gestalten, kann dabei sehr hilfreich sein. Wie weit möchte ich mitarbeiten, in welchen Bereichen? Wie will ich mein Leben „danach“ gestalten? Ein Tag war für rechtliche Fragen vorgesehen. Viele der „weichenden“ Kinder folgten der Einladung, sich gemeinsam darüber zu informieren. Franz Staudinger führte durch einen möglichen Weg der Übergabe, bei dem es wieder viel zu informieren, diskutieren und entscheiden gibt. Schließlich liegt die Gestaltung der Übergabe oder Übernahme in den Händen der Betroffenen und vor allem die Übergeber*innen sind dabei besonders herausgefordert. Denn, eine gerechte Hofübergabe gibt's nicht. Wenn der Bauernhof weiter bestehen und Menschen darin arbeiten und leben können sollen, müssen Immobilien-

Vom Jänner bis April 2015 widmeten sich Bauern und Bäuerinnen und künftige Übernehmer*innen in vier Einheiten dieser Aufgabe. Das Bildungshaus St. Benedikt in Seitenstetten war ein guter Ort, um aus dem Hofalltag herauszukommen. Susanne Fischer und Erhard Reichsthaler begleiteten die Gruppe mit Umsicht und viel Erfahrung in diesem Themenfeld.

VON MARIA VOGT



und Veräußerungswerte in den Hintergrund rücken. Einen Zehnjahresplan mit konkreten Wegmarkierungen, z. B. Start der Gespräche in der Familie, Pensionsantritt, Übergabevertrag und Übergabe gestaltete jeder „Hof“ als persönlichen Arbeitskalender. Darin sind auch die künftigen Lebens- und Arbeitsfelder markiert. Wie und wo möchte ich alt werden?

Für uns, die in etwa fünf Jahren in Pension gehen werden, war der Zeitpunkt des Seminars genau richtig. So haben wir genug Zeit, uns als Familie mit dem Thema auseinander zu setzen, Gespräche zu führen, einen guten Hofübergabeprozess zu gestalten, wer immer auch den Hof dann weiterführt, ein eigenes Kind oder mehrere oder ganz jemand anderer. Besonders gut empfand ich die Erfahrung im Umgang mit diesem Thema in der Grup-

pe, die Offenheit der Teilnehmenden, den Austausch, das Vertrauen und den Wunsch, kleine vielfältige Höfe lebendig zu erhalten. Ich hoffe, dass viele in der Gruppe mit einem Fest die gelungene Hofübergabe oder Hofübernahme feiern werden.

*Maria Vogt
Biobäuerin im Weinviertel*

BESUCH IN SCHWEDEN

Lappland, März 2015, 1.000 km nördlich von Stockholm, zu Besuch bei einer Verwandten, die in einer Tierklinik in Gällivare arbeitet.

VON ROSALIE HÖTZER



Foto: Rosalie Hötzer

Meine Verwandte ist vor zwei Jahren in den Norden gezogen, hat ein Haus mit 600 m² Grund gekauft, wohnt in einem Dorf mit siebzig Einwohner*innen, die meisten über siebzig Jahre alt, und möchte Bienen züchten, einen Garten mit Kräutern anlegen, Kartoffeln setzen und eine Sauna bauen.

Vor fünfzig Jahren wurde im Dorf noch für hundert Kinder eine Schule gebaut, in jedem Haus wohnten mehrere Generationen, zehn Kinder und mehr, und manchmal kamen auch noch die Samen mit ihren Rentieren vorbei und übernachteten einfach bei den Familien auf dem Küchenboden.

Die Familien waren Selbstversorger, die kleinen Ställe waren für zwei bis drei Kühe ausgerichtet, Hühner, Schafe, Ziegen, Enten und Hunde belebten das Dorf. Das Gemüse und die Kartoffeln, die angebaut wurden, konnte man erst um den 21. Juni setzen, und Ende August wurde geerntet, weil das Sonnenlicht in der kurzen Zeit die

Reifung möglich macht. In den frühen 60er Jahren wurde noch Roggen angebaut. Wenn Nachtfröste zu befürchten waren, wurde die Dorfbevölkerung alarmiert, damit sie mit langen Stangen über die Ähren streichen, um den Frost abzuwenden.

Moderne Zeiten?

Dann wurde den Bewohner*innen nahe gelegt, die Bauernhöfe stillzulegen, eine Landwirtschaft im Ort genügt. Im Süden des Landes kann auf den großen Höfen leichter produziert werden, die kleinen Höfe rentieren sich nicht.

Heute sind die Äcker und Felder mit Birken, Kiefern und Erlen überwachsen, die jungen Leute sind weggezogen, verkauften ihre Häuser oder nutzen sie noch, um im Sommer ein paar Wochen Urlaub zu machen.

Gearbeitet wird im Kupfer- und Eisenerzbergbau (60 % Frauen), der Verdienst ist gut, gut, um in Thailand Urlaub zu machen. Und Thailänderinnen betrei-

ben in Gällivare Massagesalons und Restaurants.

Zum Ernten der vielen Beeren, die für schwedische Marmeladen und Liköre verarbeitet werden, kommen auch Thailänderinnen, oder Polen, und in Polen wird das gute schwedische Knäckebrötchen produziert.

Käuflich ist alles in den Supermärkten, da türmen sich Melonen, Tomaten, Melanzani, Paprika, Litschi, Mangos, und alles auch in Bioqualität, zu gleichen Preisen wie bei uns.

Die Samen, die noch mit ihren Rentieren unterwegs sind, haben sich zum Teil der modernen Zeit angepasst, gefahren wird mit Motorschlitten, und für lange Wanderstrecken werden die Rentiere auf Lkws verladen, jedoch leben sie noch ihre Tradition. In der Region um Jokkmokk verbringen die Bergsamen die Wintermonate, während die Waldsamen in die Gegend um Luleå ziehen. Da kann es schon vorkommen, dass plötzlich eine Rentierherde die Straße überquert.

Neue Anfänge?

Westlich von Jokkmokk gibt es eine kleine Molkerei mit Milch von der schwedischen Fjällkor (Gebirgskuh), jedoch wollte die Familie keinen Besuch empfangen, so besuchten wir einen Halleiner, der einen aufgelassenen Bahnhof renoviert und künftig Hundeschlittenrennen anbieten möchte.

Kleintierzüchter mit ein paar Schafen und Ziegen verzichten auf die Förderungen, weil sich der bürokratische Aufwand nicht lohnt, jedoch überlegen wieder junge Familien, wie sie Lebensmittel selbst erzeugen können. In einem Land mit eiskalten Winternächten, Schnee bis Mitte Mai und Sonnenschein rund um die Uhr im Sommer verlangt Ernährungssouveränität sehr viel Kreativität.

*Rosalie Hötzer
Bergbäuerin im Lungau und
Vorstandsmitglied der ÖBV*

EINE REISE ZU UNSEREN NACHBARN IN TSCHECHIEN

Begleitet wurden wir von Monika Thuswald aus dem Büro und David Jelinek vom Vorstand, die uns auch diese schöne und interessante Exkursion ermöglichten. Der erste Abend im Weingut Barabas in Strachotice war durch die anschließende Verkostung natürlich ein schöner Einstieg. Ein Familienbetrieb mit Direktvermarktung und großem Engagement der Familienmitglieder. Zurzeit macht ihnen die große Trockenheit Probleme.

Am Freitag lockte uns wieder die Sonne aus dem Bett und es ging weiter zu Dagmar Komendova, die sich auf Gemüseanbau mit Abo-Kisten spezialisiert hat und auch Obst verarbeitet. Als ehemalige Krankenschwester dachte sie, kann sie mit dieser Berufswahl mehr bei ihren Kindern sein.

Als Auszugsbäuerin faszinierte mich der Einsatz dieser jungen Frau, und ich erinnere mich dann immer an unsere Direktvermarktungszeiten. Den Nachmittag verbrachten wir etwa 40 km weit entfernt auf einer Ziegen BIOFARMA mit 600 Milchziegen. Die Milch wird auch in der hofeigenen Molkerei zu verschiedenen Produkten verarbeitet. Der 80-jährige Betriebsführer erläuterte uns auch die geschichtlichen Umwälzungen auf dem Hof.

Richtung Krumlov, Stadt Krumau, setzten wir unsere Fahrt fort. Hinten im Bus etablierte sich ein kleiner Chor, der uns mit gemischten Liedern die Fahrt verkürzte.

BEMAGRO hieß unsere nächste Station. Diese biodynamische Aktiengesellschaft entstand 1994 aus der Zusammenlegung mehrerer Staatsbetriebe und bewirtschaftet etwa 2.000 ha. Eine ganz andere Dimension, mit Tierhaltung, Gemüse und Getreide.

Gestärkt nach dem Mittagessen besuchten wir die Familie Rubas. 20 Milchschafe, ein paar Bienenstöcke und eine frisch angelegte Streuobstanlage erwarteten uns. In einer Mini-Molkerei im Wohn-

Eines Donnerstags nachmittags Ende April fuhren wir – etwa 30 Bauern und Bäuerinnen – mit Chauffeur Adi in einem komfortablen Bus der Sonne entgegen nach Mähren.

VON ANNEMARIE STEYRL



Foto: Monika Thuswald

haus wird die Milch zu Käse und Eis verarbeitet, welches wir auch verkostet haben.

In Krumau angelangt durfte dann ein abendlicher Stadtbummel nicht fehlen. Bevor es am Sonntag wieder Richtung Mühlviertel ging, stoppten wir noch bei einem für mich besonders interessanten Hof, Biohof Slunecna, auf deutsch Sonnberg genannt. Rinder, Ziegen, Schafe, Esel und Hühner bevölkern den Hof. Der Besitzer, ein sehr politisch- und geschichtsinteressierter Mensch, erzählte uns viel aus seinem Leben und von seiner erfüllenden, aber auch schwierigen Aufgabe. Seit er auf dem Hof ist, habe sich sein Leben sehr verkompliziert, sagte er uns. Zu erwähnen ist auch noch, dass fast alle auf diesen Höfen Einsteiger*innen in die Landwirtschaft sind. Teilweise mit wenigen Vorkenntnissen.

Der wandernde Soziologe Roland Girtler verabschiedet sich bei seinen Reisen meistens mit den Worten: „Ich bedanke mich bei allen und ziehe weiter.“ Ich

möchte mich auch bei allen bedanken, denen ich auf dieser spannenden Reise begegnen durfte und freue mich auf eine nächste.

*Annemarie Steyrl,
Auszugsbäuerin und Reisetelnehmerin
aus dem Mühlviertel*



Foto: Franz Legner

DIE DONAU SOJA-ALLIANZ: KEINE LÖSUNG FÜR DIE KLEINBÄUERLICHE LANDWIRTSCHAFT

Seit Jahrzehnten vereinnahmt die Agrarindustrie die Botschaften der Zivilgesellschaft, um ihre Profite zu steigern. Und immer wieder gelingt es den Unternehmen des Agrar- und Lebensmittelsektors, mit Hilfe von NGOs die Politik zu beeinflussen.

VON ECO RURALIS, RUMÄNIEN



Beide Fotos: Wikimedia

Die Donau Soja-Allianz ist einer der jüngsten Versuche, die Agenda der Industrie durchzusetzen – unter dem Vorwand der Gentechnikfreiheit. Die Allianz gründete sich in Österreich und setzte sich das Ziel, die „Abhängigkeit des europäischen Milch- und Fleischsektors von importiertem Soja (das hauptsächlich aus Südamerika kommt) wie auch den ökologischen Fußabdruck des Sektors zu reduzieren“. Trotz dieser Ansprüche trägt die Initiative zu Soja-Monokulturen bei und bereitet gentechnisch manipuliertem Soja und Landgrabbing den Weg. Zudem werden öffentliche Gelder an profitstarke Unternehmen verteilt. Die Mitglieder der Plattform sind unter anderem Händler und Verarbeiter der Lebensmittel- und Futtermittelindustrie, Saatgutfirmen, Forschungsinstitute und einige NGOs aus ganz Europa.

Ex-Monsanto-Manager als Repräsentant von Donau Soja in Rumänien

Der rumänische Ableger von Donau Soja wird von dem ehemaligen Monsanto-Manager Dragos Dima geführt. „Die [Donau Soja] Deklaration zu unterzeichnen, schließt die Möglichkeit nicht aus, konventionelles Saatgut dieses Unternehmens [Monsanto] zu verwenden, wenn das Angebot konkurrenzfähig ist“, erklärte Dima in einer Pressekonferenz im Jahr 2013. Dragos Dima arbeitete zudem als Manager für die Konzerne Limagrain, Agrana und Harding. Wenn die Donau Soja-Allianz unter dem Vorwand der Eiweißfuttermittel-unabhängigkeit den Zweck erfüllen soll, mehr Profite für Konzerne wie Monsanto zu kreieren, dann hält das Argument der Gentechnikfreiheit nicht stand.

Rumänien als Zielregion für Sojamonokulturen?

Wie der Name der Allianz erkennen lässt, soll Soja in der „Donau-Region“ produziert werden. Auf der offiziellen Homepage der Allianz umfasst die Donau-Region zwölf Staaten in ihrer Gesamtheit (Bosnien-Herzegowina, Bulgarien, Kroatien, Moldawien, Österreich, Rumänien, Schweiz, Serbien, Slowakei, Slowenien, Tschechien und Ungarn) sowie Teile von vier anderen Staaten (Deutschland, Italien, Polen und die Ukraine).

Im Wesentlichen propagiert die Donau Soja-Allianz Sojamonokulturen für die Lebens- und Futtermittelindustrie in bestimmten europäischen Ländern, und zwar hauptsächlich in Rumänien. Es ist offensichtlich, dass Rumänien das am besten geeignete Land für den Soja-Anbau darstellt, kann es doch mehr als zehn Millionen Hektar Ackerland aufweisen. Die anderen drei ackerbaulich bedeutenden Mitgliedsstaaten der Allianz (Deutschland, Polen und Italien) sind wie erwähnt nur teilweise einbezogen.

Soja-Anbau hat bereits eine lange Geschichte in Rumänien. Gentechnisch modifiziertes Soja spielt dabei eine bedeutende Rolle und wird immer noch illegal kultiviert. Vor dem Jahr 1989, während der kommunistischen Diktatur, wurden ungefähr 500.000 Hektar Soja pro Jahr angebaut, was Rumänien einen Platz in der Top-Liga der europäischen Sojaanbauländer einbrachte. Zudem war Rumänien das erste und einzige Land in Europa, das gentechnisch manipuliertes Soja kultivierte: 1998 wurde Roundup-resistentes Soja von Monsanto zugelassen. 2006 wurde mit 137.275,50 ha GM-Soja die größte in der EU je registrierte Fläche an Gentechnikkulturen verzeichnet.

Rumäniens EU-Beitritt im Jahr 2007 brachte schlechte Neuigkeiten für die Gentechnikindustrie. Der Gesetzgebungs- und Entscheidungsprozess der EU erlaubt es

den Mitgliedsstaaten nicht, die kommerzielle Nutzung von GMOs auf nationaler Ebene zuzulassen. Zusätzlich bevorzugt die EU-Politik den Import von Gentechnik-Soja aus Lateinamerika, anstatt es in Europa anzubauen – aus wirtschaftlichen und politischen Gründen. Dadurch wurde Rumänien mehr oder weniger gezwungen, den Anbau von gentechnisch manipuliertem Soja zu stoppen. Die Umsetzung des Verbots wurde unglücklicherweise nur oberflächlich überwacht. Während der letzten acht Jahre haben NGOs illegales Gentechnik-Soja in unterschiedlichen Regionen (im Norden und Süden, in den Bezirken Calarasi und Botosani) ausfindig gemacht.

Die Verbindungen zwischen der rumänischen Regierung und Monsanto sind gut dokumentiert. Zwei Landwirtschaftsminister haben vor ihrer Amtszeit für Monsanto gearbeitet. Valeriu Tabara (Landwirtschaftsminister von 1994 bis 1996 sowie von 2010 bis 2012) arbeitete in Forschungsprojekten, die von Monsanto finanziert wurden, Stelian Fuia (Minister im Jahr 2012) war Marketing-Direktor für Monsanto Europe, und zwar in der gleichen Zeitspanne, in der Dragos Dima, der rumänische Repräsentant von Donau Soja für Monsanto arbeitete.

Der Anbaustopp von Gentechnik-Soja im Jahr 2007 führte zu einem Strategiewechsel bei Monsanto. Die neue Argumentation, die durch hochrangige Entscheidungsträger verbreitet wurde, stützt sich auf die Vorteile, die Rumänien durch gesteigerten Soja-Anbau erzielen kann. Der Export von Soja in andere europäische Länder wird als große Chance dargestellt. „Rumänien importiert jährlich etwa 500.000 Tonnen Soja aus Brasilien, den USA und anderen Ländern, und zwar hauptsächlich Gentechnik-Soja. Rumänien könnte 2 Millionen Tonnen Soja produzieren. Es ist das einzige Land in Europa, das Soja industriell herstellen kann. Gentechnisch manipulierte Produkte sind dabei 40

bis 60 % billiger als konventionelle“, erklärte Valeriu Tabar im April 2011.

Donau Soja – ein vorläufiger Kompromiss ...

2013 unterzeichnete der neue Landwirtschaftsminister Daniel Constantin die Donau Soja-Erklärung und fügte in einer Presseerklärung hinzu, dass Rumänien nicht nur auf gentechnikfreies Soja setzen wolle: „Die Unterzeichnung dieser Erklärung bedeutet nicht im geringsten, dass Rumänien in Zukunft hinsichtlich Entscheidungen über den Soja-Anbau gebunden wäre.“ Achim Irimescu, Staatssekretär im rumänischen Landwirtschaftsministerium, erklärte im November 2013: „Solange auf EU-Ebene nicht rechtzeitig eine neue Entscheidung über gentechnisch manipuliertes Soja getroffen wird, haben wir die Version, die von Donau Soja vorangetrieben wird. Wir reden auch über eine Fördermaßnahme im Rahmen der GAP, mit der wir den Anbau von gentechnikfreiem Soja unterstützen können.“

Der Standard der Donau Soja-Allianz in Bezug auf gentechnikfreies Soja kann die Gentechnikfreiheit in Rumänien nicht garantieren. Besonders, weil das Hauptargument der Allianz – die Reduzierung der Abhängigkeit des Milch- und Fleischsektors von Importsoja aus Übersee – im Einklang mit der Agenda von Monsanto steht.

Soja – nichts für (Klein)Bäuer*innen

Rumänien hat immer noch den lebendigsten ländlichen Raum der EU. 46 % der Bevölkerung leben auf dem Land, 4,7 Millionen Bäuer*innen wirtschaften hier. Die bäuerliche Landwirtschaft ernährt einen großen Teil der Bevölkerung. Soja wurde nie von Bauern und Bäuerinnen angebaut, und es wurde auch nicht als Futtermittel eingesetzt. Die Zielsetzungen der Donau Soja-Allianz haben nichts mit den Bedürf-



nissen der rumänischen Bäuer*innen – die fast die Hälfte der in der EU tätigen Bäuer*innen repräsentieren – zu tun. In ganz Rumänien ist Land zu einem Spekulationsobjekt geworden. Was die Donau Soja-Allianz vorschlägt, wird Großinvestoren dazu ermutigen, mittels Landgrabbing das Land von Millionen Kleinbäuer*innen in Monokulturen zu transformieren. Dieser Prozess wird weitreichende Folgen haben – er schwächt die ländliche Wirtschaft und verhindert die Entwicklung eines dynamischen ländlichen Raums. Die Allianz hat bereits angekündigt, Gelder aus der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) zu lukrieren. Damit wird dieses industrielle Soja-Projekt unterstützt. Kleinbäuer*innen brauchen keine weiteren industriellen Maßnahmen, die sie noch weiter vom Markt und von öffentlichen Geldern ausschließen.

Eco Ruralis ist eine Kleinbäuer*innenorganisation in Rumänien. Unser Ziel ist es, Agrarökologie voranzutreiben und kleinbäuerliche Landwirtschaft als die vorherrschende und bevorzugte Wirtschaftsweise in Rumänien zu unterstützen. Wir unterstützen Kleinbäuer*innen dabei, sich gegen unfaire und ungerechte Aktivitäten von Konzernen und Regierungen zu verteidigen. Wir unterstützen die Bewegung von jungen Bäuer*innen, die traditionelle Landwirtschaftspraktiken erhalten und die Kontrolle über Lebensmittelproduktion und Land wiedererlangen wollen. Wir haben die Vision einer nachhaltigen, sozialen und gerechten Gesellschaft, in der Bäuer*innen die zentrale Rolle in unserem Lebensmittelsystem spielen. www.ecoruralis.ro

Übersetzung aus dem Englischen: Irmi Salzer

<http://www.proterrafoundation.org/index.php/alliances/danube-soya-association>

<http://www.recolta.eu/culturi-vegetale/prin-initiativa-soia-dunareana-laolalta-cu-ceilalti-marii-retaileri-au-batut-palma-cu-madr-18977.html>



UNTER DIE RÄDER GERATEN

Sattgrüner Hang, verwittertes Holz an der Hütte, verlockender Wanderweg, Blumenwiese, grasende Kühe. Prächtige Bilder vom Bergland sollen Urlaubende, Bergsteiger*innen, Sportbegeisterte, Wandernde und Ausflügler*innen anlocken wie die Bienen, die vom Nektar blühender Wildpflanzen ange lockt werden. Mit dem eingeschränkten Blick der Ökonomie auf Wettbewerb, Wachstum und Export gerät die Berglandwirtschaft unter die Räder – und die blumenreiche Bergwiese zur Nische für den Naturschutz im Alpenraum oder zum lästigen Produktionsfaktor der Benachteiligung.

VON MONIKA GRUBER



Mein Blick schweift zwischen Bett und der Bergwiese am gegenüberliegenden Hang. Ich besuche an diesem sonnigen Tag im Juli meine Schwester im Spital. Sitze neben dem Bett, in dem sie als Patientin liegt. Geredet wird wenig, ihr fällt das Sprechen schwer. Das Spitalsgebäude selbst steht auf einem Hügel, ländliche Gegend, viel Wald, und ist noch von einer Bauart, bei der sich die Fenster und Balkontüren öffnen lassen. Meine Schwester mag es, wenn frische Luft ins Zimmer strömt. Manchmal schaue ich aus dem Fenster. Bei einem dieser gelegentlichen Blicke fällt mir ein Mähtrac auf,

der am gegenüberliegenden Berg eine Wiese mäht. Am Ende meines Spitalsbesuches ist das Fahrzeug verschwunden. In den nächsten Tagen habe ich noch öfters Gelegenheit, aus der Ferne die Heuarbeit auf dieser Bergwiese zu beobachten. Ein seltsames Gefühl zwischen Ruhe und Rastlosigkeit beschleicht mich als Bäuerin. Ich sitze untätig neben dem Spitalsbett, während eine (mir unbekannt) Bauernfamilie tagelang damit beschäftigt ist, Heu zu werben. Vermutlich gehört es für die Milchkuhe. Wie viele haben sie wohl im Stall stehen? Kann die Bauernfamilie im Vollerwerb von der Landwirtschaft leben?

oder sie gänzlich verschlingen.

Verfechter*innen des neoliberalen Wirtschaftssystems belächeln die Berglandwirtschaft. Sie werfen ihr vor, sie könne nicht mithalten mit der Produktivität von (ausgeräumten Landschaften in den) Gunstlagen. Dieser Vorwurf kommt auf, wenn wir unterschiedliche Formen der Landwirtschaft im Wettbewerb gegeneinander ausspielen. Sie künstlich zu Konkurrenten machen. Und landwirtschaftliche Erzeugnisse zum Großteil industriell verarbeitet im Supermarkt als moderne Er rungenschaft der Zivilisation verschербelt werden.

In der Ruhe des Krankenzimmers erwacht in mir das Interesse, die Bauernfamilie näher kennen zu lernen.

Mir fällt sowohl in der Betrachtung, als auch bei uns selbst am Hof auf, die Landwirtschaft im Berggebiet gerät zunehmend unter die Räder. Sie bekommt den enormen Druck des neoliberalen Wirtschaftssystems zu spüren, zu intensivieren oder aufzugeben. Der agrarpolitisch forcierte Strukturwandel wälzt sich wie ein entgleister Mähdrescher bis ins Berggebiet vor. Er schnappt auch nach den entlegendsten Höfen. Will sie dem Zwang des Kapitalismus unterwerfen

Die Landwirtschaft im Berggebiet wird als Produktions- und Kostenfaktor betrachtet – und auch so behandelt. Losgelöst von der Landwirtschaft als Lebensform. Losgelöst von den Menschen, von ihren Bedürfnissen nach Autonomie, Selbstversorgung und eigenständiger Kultur. Der tschechische Autor Tamas Sedlacek bringt das treffend zum Ausdruck: „Im Bemühen, die Effektivität um jeden Preis zu maximieren, diese Stärkung des Ökonomischen auf Kosten des Menschlichen, reduziert die Menschen in der ganzen Breite ihres Menschseins zu einem bloßen Produktionsfaktor. Über zu Robotern reduzierte Menschen herrschen ist schon seit ewigen Zeiten der Traum aller Tyrannen.“

Liebevolle Beziehungen zur Landschaft, in der die Bäuerinnen und Bauern wirtschaften, die Freude, mit der sie ihr Tun erfüllt, das Band der Freundschaft mit der Natur und ihren Wesenheiten, Einfühlungsvermögen in Naturvorgänge, Selbstversorgung, Verwurzelte in der Gemeinschaft, ja menschliche Gefühle überhaupt und das spirituelle Mitleben mit dem Jahreskreislauf gelten als unproduktiv. Als Störfaktoren in einer marktorientierten Produktion.

Ich empfinde es als unsagbaren Verlust, wenn sich immer mehr Bergbauernhöfe angesichts des Strukturwandels zum Aufgeben gezwungen sehen. Die Agrarpolitik schaut zu. Setzt ihre Pferde weiterhin auf Wettbewerb und Welthandel. Auf der anderen Seite sehnen sich

immer mehr Menschen nach Einfachheit, dem Gefühl des Verbundenseins mit der Natur und der Beziehung zur bäuerlichen Kultur. Diverse Landlust-Magazine mit Blumenwiesen, Brotbacken, Besenbinden und Butterrühren erleben einen sagenhaften Boom. Bunte Blumenkisterln werden als Resterinnerungen an die einstigen Bergblumenwiesen gehegt und gepflegt. Und nach Dienstschluss kraxeln Freizeitmenschen in Kletterhallen herum – auf künstlichen Bergen.

Oder sie sehnen sich nach einem Abo der „Wege für eine bäuerliche Zukunft“, das ganz leicht zu bestellen ist:

baeuerliche.zukunft@chello.at

Fax 01 – 958 40 33

Teil 01 – 89 29 400

Werbt Abos!

Wir haben was davon, ihr habt was davon – alle haben was davon!

Die ÖBV finanziert ihre Tätigkeiten zum überwiegenden Teil durch Subventionen vom Staat. Daneben stellen Mitgliedsbeiträge, Abonnementgebühren und Spenden eine wichtige Einnahmequelle dar. Die Subventionen sind in den letzten Jahren zurückgegangen, die Kosten aber sind gestiegen. Dies führte bereits im vergangenen Jahr zu einem finanziellen Engpass.

Zur Erfüllung unseres Auftrags, einer tatkräftigen Agraropposition, sind wir mehr denn je auf eure Unterstützung angewiesen. Langfristig ist die beste Strategie für eine politische und finanzielle Unabhängigkeit die Erhöhung der Eigenmittel. Wir bitten euch daher nach euren Möglichkeiten, neue Mitglieder und Abonnent*innen zu werben.



Ausschneiden, in ein Kuvert stecken und ab die Post!

Mitgliedschaft und/oder Abonnement

Der Mitgliedsbeitrag beträgt für ordentliche Mitglieder Euro 32,00 plus ein Tausendstel des Einheitswertes bzw. eine Spende für Nicht-Bäuer*innen. Für unterstützende Mitglieder mindestens Euro 32,00. Das Abonnement der Zeitschrift ist inkludiert.

- Ich möchte ordentliches Mitglied werden
 Ich möchte unterstützendes Mitglied werden
 Ich bestelle ein Abonnement (5 Ausgaben/Jahr) der Zeitschrift „Wege für eine bäuerliche Zukunft“ zum Preis von Euro 25 bzw. Euro 29 (Ausland)

Name:

Adresse:

Beruf: Tel:

E-mail:

Datum: Unterschrift:

- Ich bestelle ein einjähriges Geschenkabo zum Preis von Euro 25 bzw. Euro 29 (Ausland) für:

Zustelladresse:

ÖBV-Via Campesina Austria
 Schwarzspanierstraße 15/3/1
 1090 Wien

Tel.: 01-89 29 400, baeuerliche.zukunft@chello.at, www.viacampesina.at

Bankverbindung: Die ERSTE KtoNr. 04234529 BLZ: 20111

ZVR: 510788025

Die Landwirtschaft im Berggebiet wird als Produktions- und Kostenfaktor betrachtet – und auch so behandelt. Losgelöst von der Landwirtschaft als Lebensform. Losgelöst von den Menschen, von ihren Bedürfnissen nach Autonomie, Selbstversorgung und eigenständiger Kultur. Der tschechische Autor Tamas Sedlacek bringt das treffend zum Ausdruck: „Im Bemühen, die Effektivität um jeden Preis zu maximieren, diese Stärkung des Ökonomischen auf Kosten des Menschlichen, reduziert die Menschen in der ganzen Breite ihres Menschseins zu einem bloßen Produktionsfaktor. Über zu Robotern reduzierte Menschen herrschen ist schon seit ewigen Zeiten der Traum aller Tyrannen.“

Liebevolle Beziehungen zur Landschaft in der die Bäuerinnen und Bauern wirtschaften, die Freude mit der sie ihr Tun erfüllt, das Band der Freundschaft mit der Natur und ihren Wesenheiten, Einfühlungsvermögen in Naturvorgänge, Selbstversorgung, Verwurzelte in der Gemeinschaft, ja menschliche Gefühle überhaupt und das spirituelle Mitleben mit dem Jahreskreislauf gelten als unproduktiv. Als Störfaktoren in einer marktorientierten Produktion.

Ich empfinde es als unsagbaren Verlust, wenn sich immer mehr Bergbauernhöfe angesichts des Strukturwandels zum Aufgeben gezwungen sehen. Die Agrarpolitik schaut zu. Setzt ihre Pferde weiterhin auf Wettbewerb und Welthandel. Auf der anderen Seite sehnen sich

immer mehr Menschen nach Einfachheit, dem Gefühl des Verbundenseins mit der Natur und der Beziehung zur bäuerlichen Kultur. Diverse Landlust-Magazine mit Blumenwiesen, Brotbacken, Besenbinden und Butterrühren erleben einen sagenhaften Boom. Bunte Blumenkisterln werden als Resterinnerungen an die einstigen Bergblumenwiesen gehegt und gepflegt. Und nach Dienstschluss kraxeln Freizeitmenschen in Kletterhallen herum – auf künstlichen Bergen.

Oder sie sehnen sich nach einem Abo der „Wege für eine bäuerliche Zukunft“, das ganz leicht zu bestellen ist:

baeuerliche.zukunft@chello.at

Fax 01 – 958 40 33

Teil 01 – 89 29 400

Werbt Abos!

Wir haben was davon, ihr habt was davon – alle haben was davon!

Die ÖBV finanziert ihre Tätigkeiten zum überwiegenden Teil durch Subventionen vom Staat. Daneben stellen Mitgliedsbeiträge, Abonnementgebühren und Spenden eine wichtige Einnahmequelle dar. Die Subventionen sind in den letzten Jahren zurückgegangen, die Kosten aber sind gestiegen. Dies führte bereits im vergangenen Jahr zu einem finanziellen Engpass.

Zur Erfüllung unseres Auftrags, einer tatkräftigen Agraropposition, sind wir mehr denn je auf eure Unterstützung angewiesen. Langfristig ist die beste Strategie für eine politische und finanzielle Unabhängigkeit die Erhöhung der Eigenmittel. Wir bitten euch daher nach euren Möglichkeiten, neue Mitglieder und Abonnent*innen zu werben.



Ausschneiden, in ein Kuvert stecken und ab die Post!

Mitgliedschaft und/oder Abonnement

Der Mitgliedsbeitrag beträgt für ordentliche Mitglieder Euro 32,00 plus ein Tausendstel des Einheitswertes bzw. eine Spende für Nicht-Bäuer*innen. Für unterstützende Mitglieder mindestens Euro 32,00. Das Abonnement der Zeitschrift ist inkludiert.

- Ich möchte ordentliches Mitglied werden
 Ich möchte unterstützendes Mitglied werden
 Ich bestelle ein Abonnement (5 Ausgaben/Jahr) der Zeitschrift „Wege für eine bäuerliche Zukunft“ zum Preis von Euro 25 bzw. Euro 29 (Ausland)

Name:

Adresse:

Beruf: Tel:

E-mail:

Datum: Unterschrift:

- Ich bestelle ein einjähriges Geschenkabo zum Preis von Euro 25 bzw. Euro 29 (Ausland) für:

Zustelladresse:

ÖBV-Via Campesina Austria
 Schwarzspanierstraße 15/3/1
 1090 Wien

Tel.: 01-89 29 400, baeuerliche.zukunft@chello.at, www.viacampesina.at

Bankverbindung: Die ERSTE KtoNr. 04234529 BLZ: 20111

ZVR: 510788025

ÖBV-Info/Veranstaltungen

ES-SYMPIOSIUM AUF DER BOKU:

„Ernährungssouveränität – ein kritischer Dialog“

... Theorie & Praxis für ein alternatives Lebensmittel- und Agrarsystem

Mo, 22.- Di, 23. Juni 2015

Agasse 2-6, 1090 Wien, Festsaal der „alten WU“

Die öffentliche Lehrveranstaltung will die Hintergründe des vorherrschenden Agrar- und Ernährungssystems aufzeigen, mögliche Alternativen und Handlungsmöglichkeiten vorstellen sowie Hindernisse und Herausforderungen diskutieren. Um die Facetten von Ernährungssouveränität aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchten zu können, sind am zweiten Tag interaktive Workshops geplant. Ziel ist es, relevante Forschungsfragen zu den besprochenen Themen zu generieren und Möglichkeiten aufzuzeigen, wie sich Studierende auf universitärer Ebene mit dem Thema beschäftigen können.

BÄUERINNENWANDERUNG

Bäuerinnen wandern über das Höllengebirge

Mo, 17. bis Mi, 19. August 2015

Wir gehen von Ebensee über den Feuerkogel zur Riederhütte. Am nächsten Tag werden wir in ca. 7 Stunden Gehzeit den Rücken des Höllengebirges überqueren. Im Hochleckenhaus verbringen wir die zweite Nacht.

Am nächsten Morgen wird uns bei Schönwetter der krönende Abschluss erfreuen: eine wunderschöne Tour über Gaisalm, Brennerin und Schoberstein nach Weißenbach am Attersee (ca. 4 Stunden Gehzeit). Atemberaubende Ausblicke zum Dachstein, Schafberg, Attersee, Mondsee, ... und natürlich ein Bad im türkisen Attersee.

Nähere Informationen und Anmeldungen:
bei Annemarie Pühringer-Rainer Tel: 07286/7488
oder mail an puehringer-rainer@aon.at

NÄCHSTES TREFFEN DES ÖBV-BÄUERINNEN-ARBEITSKREISES:

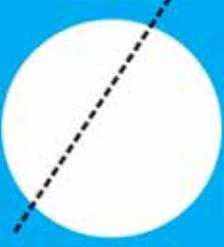
Mi, 16. September 2015, 10:00 – 16:00

Haus der Frau, Volksgartenstraße 18, 4020 Linz

Alle Frauen, die mit Landwirtschaft zu tun haben, sind beim Arbeitskreis herzlich willkommen!

Ziel der Treffen ist es, ein wenig Abstand vom Alltag zu gewinnen, die eigene aktuelle Lebenssituation zu reflektieren, sich mit anderen Bäuerinnen auszutauschen, gemeinsame Anliegen zu diskutieren und Pläne zu schmieden. Fragen, Ideen und Vorschläge zum Treffen sind herzlich willkommen.

Wir bitten um eine kurze Anmeldung bei: Monika Thuswald
(monika.thuswald@viacampesina.at | 01/8929400)



**CROSS
ROADS**

03.06. bis 13.06.2015
FORUM STADTPARK / GRAZ

Themenschwerpunkte:
Klimabewegung & Energiewende
Ernährungssouveränität & zukunftsfähige Landwirtschaft
Frauen & Geschlechtergerechtigkeit
Migration & Asylpolitik
Mensch-Tier-Beziehungen, u. a.

Eintritt frei! www.crossroads-festival.org



Wege für eine Bäuerliche Zukunft

Schwarzspanierstraße 15/3/1

A-1090 Wien

+43/1/89 29 400

P.b.b. Erscheinungsort Wien Verlagspostamt 1060 Wien

Bei Unzustellbarkeit zurück an:

ÖBV-Via Campesina Austria

Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien

Postzulassungsnummer GZ 02Z031272M

